B II 11/7

Landesbibliothek
Coburg

B II.
12602
7

Philosophischer Commentar
über die
Worte des Plutarchs:
die Tugend ist eine lange Gewohnheit;
oder
über die Entstehungsart der tugendhaften Neigungen,

von
J. H. Campe,
Feldprediger bey Sr. Königl. Hoheit des Prinzen von Preußen Infanterie-Regiment.

τὸ ἦθος ἔθος ἐςὶ πολυχρόνιον.
Plut. d. liber. educ. Cap. V.

Berlin, 1774.
bey August Mylius, Buchhändler
in der Brüderstraße.

Landesbibliothek
Coburg

I.

Wenn derjenige Theil meiner etwaigen Leser, welchen schon der Ausspruch, dessen Auseinandersetzung allhier versprochen wird, einigermaßen befremdet hat, es noch weiter der Mühe werth halten sollte, auch den Anfang dieser kleinen Schrift zu lesen: so stehe ich nicht davor, daß ihre Befremdung durch dasjenige, was in den nächsten drey oder vier Perioden gesaget werden wird, nicht um ein ansehnliches sollte vergrössert werden.

Da Tugend und Glückseeligkeit, nach der Aussage aller Verständigen, sich wie Quell und Bach verhalten: so sollte man doch wohl vermuthen, daß der denkende Theil der Menschen kein angelegentlicheres Geschäft jemals gekannt habe, als die Entdeckung und die allgemeine Bekanntmachung der Art und Weise, wie jener Quell am sichersten eröffnet, und die Bäche der Glückseeligkeit den Sterblichen

am geradesten und lautersten zugeführet werden können. Eines angehenden Artisten erste Sorge pflegt auf die Bekanntschaft mit den Werkzeugen seiner Kunst gerichtet zu seyn; und bey den mehrsten Zünften ist die beste Beschaffenheit derselben, wie die Art und Weise, sie zu erlangen, eine ausgemachte Sache. Und die große Zunft, zu der sich alles — das ganze Menschengeschlecht, bekennet, diejenige Zunft, welche Profeßion macht, an eigener und allgemeiner Glückseeligkeit zu arbeiten, sollte nicht schon längst zu einer entschiedenen Gewißheit gelangt seyn, auf welche Weise das einzige, zu ihrer Absicht brauchbare Mittel zu erlangen sey? Nach Verlauf so vieler Jahrhunderte sollte jemand sich noch die Miene geben dürfen, vor den Augen eines nachdenkenden Publikums über diesen Gegenstand eine nicht schon längst vollendete Untersuchung anstellen zu wollen? Unmöglich!

Aber gleichwohl hat vor einigen Jahren eine gewisse typographische Gesellschaft es noch des öffentlichen Anfragens werth geachtet: **warum die Tugend unmöglich gelehrt werden könne, und warum sie nothwendig geübt werden müsse?** Eine Anfrage, welche wenigstens so viel beweiset, daß dieses **Warum?**

rum? noch nicht für alle Mitglieder der menschlichen Gesellschaft, als wozu die Mitglieder einer typographischen Gesellschaft auch gehören, so ganz entschieden sey.

Diese Bemerkung veranlaßte dann die schriftliche Einkleidung folgender Gedanken, bey deren Ausfertigung ich schon im voraus das angenehme Geschäft im Sinne hatte, sie mit den Gedanken anderer Männer über eben diesen Gegenstand, welche die öffentliche Preisfrage herauslocken würde, zusammen zu halten, um sie darnach zu berichtigen. Da es aber, so viel ich erfahren habe, der besagten Gesellschaft, aus Gründen die ihr selbst besser, als mir, bewust seyn müssen, nicht gefallen hat, ihr Urtheil über die eingeschickten Abhandlungen bekannt zu machen, und da, meines Wissens, in dieser Sache überhaupt nichts öffentliches seitdem erschienen ist: so sehe ich mich zur Prüfung und Berichtigung meiner Gedanken, woran mir wirklich etwas gelegen ist, genöthiget, sie durch Hülfe des Drucks, einer öffentlichen Beurtheilung vorzulegen.

Gern mögte ich zuvörderst meine Leser überzeugen, daß die Frage, welche in gegenwärtigen Blättern meine Untersuchung beschäftiget hat, nicht etwa blos eine Angelegenheit meiner

eigenen müßigen Speculation, sondern vielmehr eine Angelegenheit der ganzen Menschheit betreffe; wenn ich nur den Argwohn zu vermeiden wüste, daß ich aus der Wichtigkeit meines Gegenstandes eine eingebildete Wichtigkeit meiner eigenen Bemühungen herzuleiten suche. Aber dem sey nun auch, wie ihm wolle, so sehe ich doch in der That nicht ein, was für die Wohlfahrt der ganzen Gesellschaft erheblicher seyn könne; als die allgemein erkannte Entscheidung einer Frage, welche die Grundlage der ganzen moralischen Erziehungslehre, der nöthigsten unter allen menschlichen Wissenschaften, enthält. Denn von der Bejahung oder Verneinung dieser gehörig bestimmten Frage, hanget lediglich der Ausspruch ab, ob die gewöhnliche wortreiche Erziehungsmethode, von der seltnern thätigern Bildung durch Uebungen, oder diese von jener, verdrengt zu werden verdiene? Welch ein Bewegungsgrund, ihr weisen Freunde der allgemeinen Glückseeligkeit, eure nachdrücklicheren Stimmen mit der meinigen zu vereinigen, um die Gründe der Bejahung unserer Frage so laut, als möglich, den Ohren so vieler sorgenloser Führer zuzurufen, die da nicht begreifen wollen, daß zwischen moralisiren und bilden ein Himmelweiter Unterscheid zu machen sey!

Eine gehörige Bestimmung unserer Aufgabe wird das Befremdende, welches sie vielleicht im manchen Ohre haben mögte, gar bald enträthseln und der Bemerkung scheinbarer Widersprüche in unserer Beantwortung zuvorkommen. Hier ist sie!

Wollte etwa die Gesellschaft, welche diese Aufgabe vorlegte, die Uebung, ohne allen wörtlichen Unterricht, als das einzige Mittel zum Erwerb der Tugend, ausschließungsweise angesehen wissen? Wollte sie, als eine erklärte Feindin der Sittenlehre, den Unterricht in derselben aus Privatstuben, Hörsälern, und Tempeln verbannen? Hätte sie das gewollt: so würde sie bey der Bekanntmachung ihrer Preisfrage das sicherste Mittel erwählt haben, sich und die Theilnehmer ihrer Absichten lächerlich und verächtlich zugleich zu machen.

Oder wollte sie vielmehr, daß man den eigentlichen erweislichen Nutzen des wörtlichen moralischen Unterrichts abwägen; die mögliche Ausdehnung und die Größe der Wirkungen desselben genau bestimmen; die Grenzscheidung, wie weit Belehrung ohne Uebung, und wie weit Uebung mit Belehrung führen können, anzeigen; und die Nothwendigkeit der Verbindung beyder zu einer vollkommenen Tugendschule,

durch unbezweifelte psychologische Gründe erhärten sollte?

Daß dies die wahre Umschreibung ihrer Preisaufgabe sey, und daß der moralische Unterricht keineswegs dadurch verdrenget werden sollte, daran wird niemand zweifeln, welcher überleget, daß jede Uebung eine Kenntniß voraussetze; daß also jene ohne diese gar nicht gedacht werden könne; und daß das Wort Uebung nicht etwa blos auf die äußerlichen Handlungen gezogen werden dürfe, sondern auch die Wiederholung aller innerlichen Wirkungen unserer denkenden Seelenkraft, in sich fasse.

Genau bestimmt verlangt man also einen Beweis, daß zwar der Unterricht den moralischen Wanderer auf den Pfaden der Tugend eben so zurechte weisen müsse, wie die Erdbeschreibung den wirklich Reisenden, daß aber jener, ohne eigene Wirksamkeit, ohne eigene thätige Anstrengung zur Ausübung, eben so wenig zu dem gewünschten Ziele gelangen könne; als dieser je den Ort seiner Bestimmung erreichen würde, wenn er sich bloß mit einer müssigen Beschauung der Landcharten begnügte, ohne sich aus seinem Zimmer bewegen zu wollen. Man verlangt den Beweis, warum nicht bloße **Belehrungen, sondern Handlungen**, zur Erzeu-

gung tugendhafter Neigungen erfordert werden.

Auf zweyerley scheint derjenige, der zur Beantwortung dieser Frage das nöthige beybringen will, sein Augenmerk vorzüglich richten zu müssen. Mit anatomischer Genauigkeit muß er die wesentlichen Bestandtheile des Begriffs von der Tugend zergliedern, und dann in die Tiefen des menschlichen Herzens, und in die Natur und Entstehungsart der Neigungen desselben mit etwas schärfern Blicken, als man gemeiniglich bey moralischen Erörterungen anzuwenden pflegt, zu dringen suchen. Dies, wie mich dünkt, wird ihn in den Stand setzen, aus dem Wesen der erstern, und aus der nothwendigen Beschaffenheit der letzteren, Folgerungen herzuleiten, welche unserer Frage ein Genüge leisten können.

II.

Entwickelung eines faßlichen Begriffs von der Tugend, in so fern dieselbe nicht in einzelnen Handlungen betrachtet, sondern dem ganzen Character eines Menschen beygeleget wird.

Aber ehe ich den Vorhang aufziehen, und meinen Lesern die Tugend, in ihrer wesentli-

chen Würde und in ihrer ursprünglichen Lauterkeit, aus einem Gesichtspuncte zeigen kann, welcher wohl für die mehrsten Augen der angemessenste seyn mögte: muß ich mich vorher über eine Bedenklichkeit, welche die beste Art dieser Vorstellung betrifft, mit ihnen berathschlagen.

Wenn man die Geschichte verschiedener Staaten und verschiedener Secten in Gedanken durchläuft, die Geschichte einzelner sonderbarer Köpfe mitgerechnet: so kann man sich des Erstaunens nicht erwehren, die Meinungen der Menschen über den Begriff von der Tugend so sehr getrennt zu finden. Der Spartaner, dessen Herz und Sitten, wie einer unserer Schriftsteller sagt, an Härte und Rauhigkeit seinem Gelde glichen, will nur dasjenige mit diesem Nahmen beehrt wissen, was auf kriegerischen Muth und Vaterlandsliebe eine Beziehung hat. Freyheit und Patriotismus war die Losung der Römischen Tugend, von der ein anderer Schriftsteller bemerkt, daß sie in der Begierde, das menschliche Geschlecht auf dem Altar des Vaterlandes abzuschlachten, bestanden habe. Die spätern Abkömmlinge dieser Helden und Bürger, welche selbst weder Helden noch Bürger, sondern Sclaven

und Tyrannen waren, wagten es endlich, die öffentlichen so wohl, als auch die Privattugenden ihrer edlen Ahnherrn, und der noch edlern Griechen, die Tugenden eines Sokrates, eines Aristides, durch den Mund des heiligen Augustinus, für glänzende Laster erklären zu lassen; und die Sorbonne in Paris trägt bis auf den heutigen Tag kein Bedenken, diese etwas rasche Erklärung mit vollem Beyfall zu unterschreiben. Ihnen pflichtet der Schwärmer von ganzem Herzen bey, doch mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß die Tugenden jener Alten blos deswegen für Laster gehalten zu werden verdienen, weil sie nicht aus der Quelle einer unmittelbaren Eingebung, sondern, wie er nicht undeutlich zu verstehen giebt, aus der unreinen Pfütze der verderbten Vernunft, geflossen. Der Ungläubige, dem Tugend und bürgerliche Klugheit, oder auch Tugend und sinnlicher Kitzel, gleichbedeutende Worte sind, macht sich über beyde lustig; der aufgeklärte Christ hingegen, und der bedächtige Weltweise bedauren sie alle drey.

Ein Leitfaden, der uns durch das Labyrinth dieser entgegengesetzten Meinungen, wovon man ein noch weitläuftigeres Register

entwerfen könnte, biß zu einem etwas erhabenen Standort brächte, wo man über den Nebel der Vorurtheile hinweg, die Tugend in ihrer wesentlichen Schöne ins Auge fassen könnte; ist dasjenige, warum wir uns zunächst bekümmern müssen.

Am besten, dünkt mich, wird es seyn, wenn wir uns, als Weltbürger, aus allen besondern gesellschaftlichen Verbindungen und aus den zu engen Banden aller Sectensysteme herauswinden, und uns von der Geschichte einen Mann vorführen lassen, der wenigstens von den Weisesten und Besten unter allen Nationen einstimmig für tugendhaft erklärt wird, und alsdann, so gut wir können, von diesem Modell einige Züge entwerfen, welche alle für Züge von einem tugendhaften Mann zu erkennen, sich genöthiget sehen. Denn Gottlob! so groß ist die Verschiedenheit der menschlichen Meinungen nicht, daß nicht die mehresten, wo nicht alle, in einigen wesentlichen Grundlinien übereinkommen sollten, welche der gütige Schöpfer mit so unauslöschlicher und hellleuchtender Flammenschrift in unsere Herzen gezogen hat, daß niemand, ohne geflissentliche Verblendung, sie so leicht verkennen kann. Diese wollen wir dann zusammentragen, und es

nach=

nachher einem jeden frey stellen, zu diesem einfältigen Gemählde, nach seinem eigenen Wohlgefallen, so viel Putzwerk für sich selbst hinzuzumahlen, als er es für nöthig erachtet.

Sokrates scheint uns zu dieser Absicht am brauchbarsten zu seyn. Denn ob wir gleich ein noch weit vortreflicheres Muster aller Tugenden in der erhabenern Person eines Mannes von Nazareth kennen, der von einem heiligen Schriftsteller der Abglanz der göttlichen Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens genannt wird: so finden wir es doch für rathsamer, unser Gemählde von dem griechischen Weltweisen zu entlehnen, theils um nicht, statt dem Bilde einer blos menschlichen Tugend, das Ideal einer übermenschlichen zu entwerfen; theils aber auch, um nicht einige unsere Leser, welche auf den zweydeutigen Nahmen starker Geister Ansprüche machen, gleich beym Anfang unserer Unterhaltung durch den Argwohn, daß ihnen eine Predigt bevorstehe, schüchtern zu machen. Denn so stark die Geister dieser Art auch immer seyn mögen: so giebt es doch Fälle, wo sie eine mehr als gewöhnliche Schwäche verrathen, indem ein bloßes armseeliges Wort ihnen unerträglich fällt.

Wir

Wir halten uns also an dem **Sokrates.** Sein Character, seine Gesinnungen, und Handlungen, wovon uns die Geschichte einen immer lebenden Abdruck aufbewahrt, sollen das Modell unserer Zeichnung seyn.

Ich schlage also die Geschichte seines Lebens auf, und treffe von ohngefähr auf diejenige Stelle, wo der weise Mann in einem engen Durchgange dem jungen Xenophon den Stock vorhält, und ihn eher nicht gehen lassen will, biß er zusaget, daß er ihm folgen, und sich von ihm zeigen lassen wolle, wo Tugend und Rechtschaffenheit zu erhalten sey. Ich kehre ein anderes Blatt um und lese, wie ihn eben dieser uneigennützige Eifer, seinem Vaterlande vortreffliche Bürger zu bilden, angespornt, den ausschweifenden Jüngling **Alcibiades** auf der Straße zu verfolgen, und nicht eher abzulassen, bis er ihm einen Geschmack an seinem Unterricht eingeflößt hatte. Das sind wirklich gute Handlungen, sagt unser Herz, indem wir dieses lesen, und uns aus der Geschichte an die großen Folgen derselben erinnern: denn es sind **Handlungen, wodurch Vollkommenheit und Glückseeligkeit befördert wurden.** Und hier mache ich den ersten Strich zu meinem Gemählde.

Aber mit diesem Zuge könnte ich eben so gut das Bild eines betrügerischen Sophisten oder selbst eines offenbaren Bösewichts anfangen. Denn wo ist der Lasterhafte, der nie in seinem Leben eine oder die andere gute Handlung ausgeübt hätte? In Schauspielen oder Romanen mag er seyn, aber in der Natur ist er nicht zu finden. Ich lese also weiter, um etwas unterscheidendes zu finden.

„Seine Mitbürger in der Tugend und Weisheit zu unterrichten, war sein Hauptgeschäft. Auf öffentlichen Straßen und Spaziergängen, in Bädern, Privathäusern und in den Werkstäten der Künstler — überall, wo er nur Menschen fand, die er bessern zu können glaubte, da hielt er sie an, und ließ sich mit ihnen in Gespräche ein.“ Sokrates zeigte also eine Fertigkeit in diesen menschenfreundlichen Handlungen, und zwar eine mit Neigung, mit Wohlgefallen verbundene Fertigkeit: denn wo war der äußere Zwang, der ihm diese Handlungen nothwendig machte? Und dies sey der zweyte Pinselzug zu unserm Gemählde.

Diese Neigung und diese Fertigkeit des Sokrates äußerten sich nun, wie wir gehört haben, durch äußerliche Handlungen, so oft seinem Bestreben keine unüberwindliche Schwierigkeiten im Wege lagen. Aber es ist nicht

zu läugnen, daß auch oft beyde, wider seinen Willen, gehindert wurden, sich durch solche äußerliche Handlungen wirksam zu bezeigen, und in diesen Fällen waren sie bloße innerliche Wirksamkeiten, actiones immanentes. Er hatte zwar die heftigste Neigung, den jungen Alcibiades ganz der Tugend zuzuführen: aber der flüchtige Character des jungen Mannes, die Verführungen seiner Gespielen, und die übrigen Umstände, worin er sich befand, machten, daß ein großer Theil der Sokratischen Bemühungen fruchtlos blieb. Er hatte ferner eine Neigung, alle Menschen tugendhaft und glücklich zu machen; eine augenscheinliche Unmöglichkeit! Hörte nun die Neigung des Philosophen deswegen auf, eine tugendhafte Neigung zu seyn? Hörte seine Fertigkeit im Guten deswegen auf eine Fertigkeit zu seyn, weil sie nicht immer und überall eine sichtbare Wirkung äusserte? Keinesweges. In seiner Seele blieben beyde unverändert; beyde äußerten sich ohne Unterlaß durch innerliche Handlungen. Laßt uns also dies, als eine nöthige Bestimmung hinzusetzen, daß die Neigungen und Fertigkeiten, welche wir zu dem Begriff von der Tugend rechnen, sich zwar immer durch Handlungen, aber nicht immer durch äußerliche, sondern oft nur durch innerliche Handlungen, äußern müssen;

dies-

dieses, so oft ihnen unüberwindliche Schwierigkeiten im Wege liegen; jenes, so oft die Ueberwindung derselben von uns abhängt.

Noch haben wir ein unvollendetes Stück. Diese Fertigkeit ist immer nur eine einzige; nur eine tugendhafte Neigung; die Neigung der Weisheit Schüler, und dem Vaterlande gute Bürger zuzuführen, liegt bey ihr zum Grunde, und es ist sehr möglich, daß in einer und eben derselben Seele gute und böse Neigungen, die einander nicht gerade entgegen arbeiten, zusammen gefunden werden. Sokrates war also zwar ein eifriger Lehrer; aber vielleicht erfüllte er nur diese einzige Pflicht, mit Hintensetzung aller andern, die ihm als Mensch, als Bürger, als Hausvater oblagen?

Ich kehre abermals zu dem Zeugniß der Geschichte zurück: nnd mit welchem harmonischen Wohllaut treffen hier die Stimmen zusammen, die ich für das Gegentheil dieser Vermuthung zeugen höre! Er erfüllte, heißt es, die Pflichten aller Verhältnisse, in denen er sich befand, mit der ehrlichsten Genauigkeit; er war der treuste Bürger des Staats, der tapferste Soldat im Kriege, der gefälligste Freund, der liebreichste Vater, der geduldigste Gatte; er war — doch es ist vergebens, daß

ich alle ruhmwürdige Eigenschaften, welche der große Mann in seinem Character vereinigte, zu concentriren suche. Es sey hier genug, zu bemerken, daß seine Fertigkeit im Guten, eine allgemeine Fertigkeit war, welche sich in allen seinen Handlungen äußerte. Dies ist der entscheidendste Zug, wodurch wir unser Gemählde erweitern können.

Bald wird es vollkommen kenntbar seyn. Nur noch eine Lücke ist uns auszufüllen übrig. Welches waren die Bewegungsgründe, welche allen Handlungen unsers Weisen diese einförmige Richtung gaben? Vielleicht niedriger Eigennutz, unanständige Habsucht? Vielleicht Furcht vor den Gesetzen, oder eitle Ruhmbegierde? Nichts von dem allen! Meine Leser werden es hoffentlich zufrieden seyn, das Zeugniß der Geschichte mit den Worten eines neuen Sokrates vortragen zu hören: „Alle Schwierigkeiten überstand er mit der Weisheit eines wahren Philosophen, mit der Geduld eines Heiligen, mit der uneigennützigen Tugend eines Menschenfreundes, mit der Entschlossenheit eines Helden, auf Unkosten, und mit Verlust aller weltlichen Güter und Vergnügungen. Gesundheit, Macht, Bequemlichkeit, Leumund, Ruhe, und zuletzt das

Leben selbst, gab er auf die liebreichste Weise für das Wohl seiner Nebenmenschen hin.“ Wohlwollen also und Liebe allgemeiner Glückseeligkeit waren die lautere Quelle, aus welcher die tugendhaften Handlungen des griechischen Weisen strömten.

Nun können wir den Pinsel niederlegen, und unsere Skitze aufstellen. Die Tugend ist eine mit Neigung verbundene Fertigkeit der Seele, alle unsere Handlungen auf das allgemeine Beste abzwecken zu lassen. Je stärker diese Neigung, je größer diese Fertigkeit, und ihr Wirkungskreis ist; je vielfältiger die Handlungen sind, und je unmittelbarer sie auf das allgemeine Wohlergehen abzielen, um desto größer, um desto glänzender ist die Tugend.

Laßt uns über einige Züge noch etwas Licht verbreiten.

III.

Nähere Beleuchtung, warum die Tugend, als Character betrachtet, eine mit Neigung verbundene Fertigkeit seyn müsse?

Neigung und Fertigkeit sind Begriffe, welche so sehr in einander geschlungen, und gemeiniglich so unzertrennlich sind, daß sie im gemeinen Leben vielfältig für einerley gehalten werden, weil derjenige, der eine Neigung zu gewissen Handlungen hat, auch größtentheils eine Fertigkeit darin besitzt und umgekehrt. Indeß lassen sie sich auch gar wohl als verschieden denken, weil es in der That Fertigkeiten ohne merkliche Neigung, und Neigungen ohne merkliche Fertigkeit giebt. Der Galeerensclave hat eine Fertigkeit im Rudern, aber schwerlich die geringste Neigung zu diesem mühseeligen Geschäfte, und der angehende Clavierspieler hat eine Neigung zu diesem Spiel, ohngeachtet er noch keine Fertigkeit darin erlangt hat. Wir wollen also diese Begriffe, die nicht nothwendig in einander gewebt sind, zerschneiden, und nun zuerst fragen: warum die Tugend, als Character betrachtet, eine Fertigkeit seyn müsse? Ich unter-

unterscheide nämlich hier abermals, wie schon vorher geschehen ist, die Tugend, in sofern sie in einzelnen Handlungen betrachtet, und in sofern sie dem ganzen Character, den Gesinnungen, eines Menschen zugeschrieben wird. Jene, welche nach der Erklärung des Spinoza *) überhaupt in einer jeden mit den Gesetzen der eigenen Natur eines Wesens übereinstimmenden Handlung, und also bey dem Menschen, in einer jeden nach den Gesetzen seiner Vernunft bestimmten Handlung besteht, kann ohne merkliche Fertigkeit gedacht werden. Diese hingegen, welche in der Neigung zur Uebereinstimmung aller unserer Handlungen mit den Gesetzen der Vernunft besteht, und also den ganzen Character eines tugendhafften Menschen ausmacht, läßt sich, aus folgenden beyden Gründen, ohne einen hohen Grad von Fertigkeit gar nicht gedenken.

Denn

*) Ex virtute absolute agere, nihil aliud est, quam ex legibus propriæ naturæ agere. At nos eatenus tantummodo agimus, quatenus intelligimus. Ergo ex virtute agere, nihil aliud in nobis est, quam ex ductu rationis agere. Ethic: P. IV. propos. 24.

Denn gehörte diese Fertigkeit nicht zu der wesentlichen Bestimmung des Tugendhaften: so müßten einige einzelne gute Handlungen und einige einzelne gute Entschließungen schon ein Recht auf diesen Nahmen geben: so würden die Begriffe von tugendhaften und lasterhaften Menschen in eine unförmliche Masse zusammenfließen; so würden Epaminondas und der Tyran von Pherä, Chelonida und Parysatis zu gleichem Paare gehen; Nabis, wenn es solch ein Ungeheuer gab, als uns die Geschichtschreiber unter diesem Nahmen schildern, würde ein tugendhafter Mann und Alexander ein Heiliger seyn. Man gestehe also, daß ein hoher Grad von Fertigkeit im Guten das einzige characteristische Kennzeichen sey, welches die edlen Mitglieder des Ordens der Tugendhaften unter der Menge der Lasterhaften, lediglich auszeichnet.*)

Hierzu

*) Ich sage ein **hoher Grad** von Fertigkeit. Denn eigentlich zu reden giebt es keine einzige einzelne Handlung, die nicht einen gewissen Grad von Fertigkeit in der Seele voraussetzte. Aus diesem Grunde giebt es, eigentlich zu reden, auch keinen vollkommen Lasterhaften, weil selbst der verworfenste

Hierzu kömmt der zweete Grund. Würde uns zu jeder Entschließung, zu jeder auszuübenden Handlung hinlängliche Zeit zur Ueberlegung gelassen; könnten wir uns jedesmal, wie Herkules, auf den Scheidweg niedersetzen, um nachzudenken: dann mögte eine ausnehmende Fertigkeit, das Beste zu erwählen, vielleicht überflüßig scheinen, weil wir im Stande wären, die Bewegungsgründe auf beyden Seiten erst vorher wohlbedächtig abzuwägen, und unsere Entschließung nach der Seite des Ausschlages zu lenken. Aber so gemächlich ist zum Unglück die schnelle Reise unsers Lebens nicht. Ein jeder Augenblick muß uns weiter rücken; in jedem Momente muß unsere denkende Kraft ihre Thätigkeit beweisen; muß etwas erwählen oder verwerfen; etwas begehren oder verabscheuen.

Un-

fenste Bösewicht seiner Bestimmung nicht so ganz untreu werden kann, daß er nicht eine oder die andere gute Fertigkeit erlangen sollte. Der ganze Unterscheid also zwischen Tugendhaften und Lasterhaften ist ein Unterscheid der Grade ihrer Fertigkeit. Wenn daher behauptet wird, daß wahre Tugend nicht ohne Fertigkeit gedacht werden könne: so versteht es sich, daß von einer Fertigkeit im hohen Grade die Rede sey.

Unaufhaltbar, wie der reissende von einer Felsenhöhe herabstürzende Strom, schießt ein Gedanke dem andern, eine Entschließung der andern nach, und nie ereignet es sich, daß dieser Zufluß unserer Vorstellungen gänzlich still stünde Eine Erfahrung, die ich denen nicht erst beweisen darf, welche oft auf die bewundernswürdige Geschäfftigkeit ihrer Seele geachtet haben; welche gewohnt sind, jede Wirksamkeit ihrer denkenden Krafft eine Handlung zu nennen, und welche also nicht bloß dasjenige darunter verstehen, was wir im gemeinen Leben, in einer eingeschrenkteren Bedeutung, unter diesem Nahmen zu begreifen pflegen. Da also die Reihe unserer Handlungen so gedrengt ist; und da gleichwohl zu jeder eine besondere Erweisung unsers Begehrungsvermögens erfordert wird: so erwäge man, wie schnell die jedesmaligen Bewegungsgründe, die uns leiten sollen, gedacht, verglichen, und abgewogen werden müssen, wenn sie wirksame Triebfedern, und nicht unnütze Trabanten seyn sollen, welche den Handlungen nachschleichen. Sie müssen schnell, wie ein Wetterstrahl, zugleich erleuchten und entzünden, oder sie werden, wie langsam brennende Meteore, ohne eine merkliche Wirkung geäußert zu haben, wieder verschwinden.

den. Nun sage man, was den Bewegungsgründen diese ausnehmende Geschwindigkeit, unsern Entschließungen vorzueilen, geben soll, wenn sie nicht schon vorher oft von der Seele überdacht, nach allen ihren Seiten betrachtet, und in mannigfaltigen Verbindungen mit andern Ideen hervorgerufen worden sind? Man sage, ob z. E. eine Mutter beym Anblick ihres erschlagenen Sohnes, der fürs Vaterland starb, sogleich mit jener Spartanerin die Entschlossenheit haben werde, die Stimme des mütterlichen Herzens durch die Worte zu überschreien: **ich hatte ihn dazu gebohren**; wenn nicht lange vorher die Bewegungsgründe zur Liebe fürs Vaterland ihrer Seele oft gegenwärtig gewesen wären, und beym Abzuge ihres Sohns den Wunsch in ihr erregt hätten, **daß er entweder mit oder auf seinen Waffen zurückkommen mögte.**

Das muß uns also eine ausgemachte Wahrheit seyn, daß ein vorzüglicher Grad der innerlichen Fertigkeit im Guten, in dem Begriffe von einem tugendhaften Menschen, ein wesentliches Hauptstück sey: jetzt rückt unsere Untersuchung zu der zwoten Frage fort, warum die tugendhaften Handlungen des

Rechtschaffenen nothwendig von einer Neigung, von einem Wohlgefallen begleitet werden müssen?

Aber erst müssen wir festsetzen, was unter Neigungen allhier zu verstehen sey? Wir pflegen mit diesem Worte eine gedoppelte Bedeutung zu verbinden. Bald verstehen wir darunter eine vorübergehende, bald eine bleibende Richtung unsers Begehrungsvermögens auf eine gewisse Art von Gegenständen. Im erstern Verstande pflegen wir zu sagen, daß wir zu dieser oder jener einzelnen Handlung eine schwächere oder stärkere Neigung verspüren, wo dieses Wort so viel als ein vorübergehendes Wollen, eine augenblickliche Lust bedeutet. Und in dieser Bedeutung wird zu einer jeden Handlung, sie mag uns angenehm oder unangenehm seyn, eine Neigung erfordert, weil wir keine eigentliche Handlung verrichten, ohne sie verrichten zu wollen. Mehrentheils aber pflegen wir dieses Wort in der andern Bedeutung zu nehmen, und unter Neigung ein bleibendes Principium unserer Handlungen, eine fortdaurende Richtung unsers Begehrungsvermögens auf Gegenstände einer gewissen Art zu verstehen. In diesem Verstande verrichten wir viele äußerliche Handlun-

lungen, zu denen wir keine Neigung haben, ohngeachtet in dem Augenblicke, da wir sie verrichteten, unser Wille darauf gelenkt, und also eine Neigung, in der erstern dürftigen Bedeutung genommen, da seyn mußte. Wenn wir hier von Neigungen reden, so nehmen wir dieses Wort in dem letztern Verstande. Bey jeder Neigung liegt ein Verlangen zum Grunde. Wenn dieses **Verlangen** einen hohen Grad von Lebhaftigkeit erreicht, so wird es eine **Begierde** genannt. Wird diese Begierde von einer ungewöhnlichen Bewegung unserer Lebensgeister, von einer merklichen Erschütterung des Körpers begleitet: so heißt sie **Leidenschaft**, oder Affect. Und nun können wir fragen, warum unsere tugendhaften Handlungen nothwendig aus tugendhaften Neigungen entspringen müssen?

Da es bekannt ist, daß unser Wille nie etwas Böses, als Böses, erwählen könne, sondern daß er sich beständig auf die Seite des erkannten Guten lenke: so sollte man wohl vermuthen, daß es uns unmöglich sey, einer erkannten tugendhaften Handlung die entgegengesetzte lasterhafte vorzuziehen. Aber demohngeachtet zwingt uns eine traurige Erfahrung, jenes **Ovidianische** Bekenntniß der **Medäa** zu unterschreiben.

Ich seh und billige das Beste,
Und wähle das Schlimmste. *

Dies nöthiget uns das Geständniß ab, daß unser Wille nicht immer sich den deutlichen Aussprüchen des Verstandes, in Absicht dessen, was Gut oder Böse sey, unterwerfe; sondern daß ein gewisses, ich weiß für jetzt nicht, was? durch eine unsichtbare überwiegende Kraft, die Kräfte der entgegenarbeitenden Bewegungsgrüude zernichte, und dadurch unserer Entschließung so oft die verkehrte Richtung gebe. Worin eigentlich diese uns vorjetzt noch verborgene magischscheinende Kraft bestehe, das wollen wir weiter unten, wo wir diese Untersuchung nöthiger haben, zu entwickeln suchen, und uns jetzt mit der vorläufigen Einsicht, wozu uns die bloße Erfahrung verhilft, begnügen, daß die geheime Macht, welche unsere besten Vorsätze wankend macht, aus gewissen Begierden bestehe, welche entweder durch eine sinnliche Erkenntniß plötzlich erregt werden, oder welche wir schon vorher dnrch die Gewohnheit angenommen haben. Die Befriedigung dieser Begierden verspricht uns ein gegenwärtiges

*) — Video meliora proboque,
Deteriora sequor.

ges, individuelles, die entgegengesetzte Bewegungsgründe der Vernunft zeigen uns ein entfernteres, und nicht so sehr bestimmtes Gut. Die Merkmale von jenem dringen sich auf eine sinnliche, und daher lebhaftere und stärkere Weise unserem Vorstellungsvermögen auf; dahingegen die Merkmale von diesem nur nach und nach, und zwar einzeln vor unserer Vorstellungskraft vorübergehen. Wie natürlich also, daß die undeutliche Vorstellung von jenem eine unweit stärkere, die deutliche Vorstellung von diesem hingegen eine unweit schwächere Kraft der Anziehung äussere? Wie natürlich, daß diejenige Schale, worin die Bewegungsgründe der Vernunft liegen, von dem zwar an sich leichtern, aber durch die Geschwindigkeit und durch die Mehrheit der einzelnen Vorstellungen, welche in der Hauptvorstellung zusammengedrengt sind, schwerer gewordene Gegengewicht in die Höhe geschnellt werde! Da entsteht nun die große Frage, wie man es anzufangeu habe, um den schwächern Gründen der Vernunft, eine überwiegende Stärke über die sinnlichen Reitze zu verschaffen? Kein anderes Mittel, so viel ich einsehe, als dieses, wird dazu tüchtig seyn, daß wir den deutlichen Gründen der Vernunft, durch eine Vermehrung der

Ge-

Geschwindigkeit derselben diejenige Lebhaftigkeit zu geben suchen, mit welcher die entgegengesetzten sinnlichen Motive vor unserer Vorstellungskraft erscheinen. Mit andern Worten, wir müssen die Grundsätze der Vernunft in Neigungen zu verwandeln suchen. Hierdurch werden diese Grundsätze, wie es vielleicht scheinen dürfte, nicht etwa bloß in ein Gleichgewicht mit den sinnlichen Trieben gesetzt werden: sondern sie müssen ein wirkliches Uebergewicht bekommen, weil sie nunmehr, um in der angefangenen Allegorie fortzufahren, eine, aus ihrer eigenthümlichen und der hinzugekommenen, zusammengesetzte Schwere erlangt haben.

Was also Spinoza von den Affecten sagt,* das kann man von den Neigungen überhaupt sagen, daß nämlich keine Neigung anders, als durch eine entgegengesetzte stärkere Neigung überwältiget werden könne, und daß also

*) Affectus nec coerceri, nec tolli potest, nisi per affectum contrarium & fortiorem affectu coercendo. Ethic: P. IV. prop: VI. Vera boni & mali cognitio, quatenus vera, nullum affectum coercere potest, sed tantum, quatenus vt affectus consideratur. prop: XIV.

also die vernünftige Erkenntniß des Guten und des Bösen, nicht in sofern sie wahr und deutlich ist, sondern nur in sofern sie lebhaft, oder selbst in eine Neigung übergegangen ist, eine Neigung zu besiegen im Stande sey.

Da also, wie wir nun übereingekommen sind, unsere Tugenden in Fertigkeiten und Neigungen bestehen müssen; und da keine mit einer Neigung verbundene bestimmte Fertigkeit den Menschen angebohren wird: so entsteht zunächst die Frage, wie Neigungen überhaupt erworben werden? Diese Untersuchung, der wir uns zuförderst unterziehen müssen, wird uns den Weg zu der besondern Erörterung bahnen: auf welche Weise die tugendhafften Neigungen insonderheit erworben werden?

IV.

In wie fern Neigungen erlangt, und wie sie erlangt werden können.

Ohne mich in eine weitläuftige Erzählung einzulassen, was von andern, ältern und neueren Weltweisen, in dem Streite über diese

Fra-

Frage bejahet oder verneinet worden ist: halte ich es für rathsamer, mich bloß bey den neuesten Bemerkungen zu verweilen, welche über diesen Theil der Seelenlehre ein ausnehmendes Licht verbreitet haben.

Liebhaber einer gemächlichen Philosophie, welche sich mit einzelnen Beobachtungen, und denen dadurch erhaltenen besondern Bemerkungen begnüget, ohne sich die Mühe zu geben, die nächsten untergeordneten Ursachen derselben in die allgemeinern aufzulösen; haben von je her ihre Rechnung dabey gefunden, jede besondere Modification unserer denkenden Kraft für einen wesentlichen Grundtrieb, welcher uns angebohren sey, zu erklären, um der Untersuchung auf einmal dadurch ein Ende zu machen. Aber da man endlich eingesehen hat, daß diese Theorie von angebohrnen Grundtrieben zur Erklärung psychologischer Erscheinungen eben so untauglich sey, als die sogenannten verborgenen Eigenschaften (qualitates occultæ) der Scholastiker zur Verbesserung unserer Erkenntniß von der Körperwelt; und da man nach und nach angefangen hat, die Natur eines einfachen Wesens, dergleichen unsere Seele ist, etwas näher zu beleuchten, und gefunden hat, daß mehrere von einander unabhän-

abhängige Grundtriebe, welche sich nicht in einen einzigen auflösen ließen, nothwendig mehrere Substanzen voraussetzen, und unsere Seele vervielfältigen würden: so ist zu vermuthen, daß die ausschließende Behauptung einer einzigen **Urkraft** der Seele in unsern Tagen weder Befremdung, noch Widerspruch weiter veranlassen könne.

Dieser einige Grundtrieb, im welchen sich am Ende alle andere Neigungen und Triebe der menschlichen Seele auflösen lassen, ist nach der vortreflichen Auseinandersetzung des Herrn **Cochius**, *) welcher durch seine Abhandlung über die Neigungen in der Seelenlehre ein neues Licht aufgesteckt hat, kein anderer, als dieser, ihre **Vorstellungen** zu erweitern, und besteht in dem Bestreben, theils nach neuen Begriffen, theils nach mehrerer Aufklärung, oder größerer Lebhaftigkeit schon gehabter Vorstellungen. Dieses Bestreben nach Erweiterung und Aufklärung der Begriffe (nach einer intensiven und extensiven Erweiterung dersel-

*) L. **Cochius**, Untersuchung über die Neigungen, welche den von der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin für das Jahr 1767 ausgesetzten Preis erhalten hat.

derselben) ist die einzige wesentliche Kraft unserer Seele, das einzige formelle Principium aller ihrer Neigungen, so wie die verschiedenen äußern Objecte derselben das materielle Principium sind, wodurch die Verschiedenheit dieser Neigungen bestimmt wird.

Da übrigens der angezeigte Grundtrieb, von dem Triebe sich vollkommner zu machen, nur dem Nahmen, und nicht der Sache nach unterschieden ist (weil die Vollkommenheit einer endlichen einfachen Substanz durch die Erweiterung ihrer Vorstellungen bewirkt wird) so sey es uns erlaubt, diese Nahmen nach Gutbefinden zu verwechseln, weil die folgende Ableitung der untergeordneten Neigungen für eine gewisse Art von Lesern dadurch verständlicher werden dürfte.

Aus dieser einzigen Hauptquelle, welche wir jetzt den Trieb zur subjectiven Vollkommenheit nennen wollen, fließt nun eine Menge anderer subordinirter Neigungen ab, nur mit dem Unterschiede, daß einige unmittelbar aus der Quelle selbst zu strömen, andere hingegen auf eine entferntere Weise daraus abgeleitet zu seyn scheinen; je nachdem sie nämlich weniger oder mehr durch die äußerlichen Objecte bestimmt worden sind. Man kann jene, deren

Ge-

Gegenstände etwas sehr allgemeines sind, durch das Beywort natürliche Triebe, diese hingegen, deren Objecte mehr determinirt sind, durch das Beywort erlangte Triebe, oder durch die allgemeinern Nahmen Fertigkeiten und Gewohnheiten, bezeichnen. Die Verhältniße, worin die Befriedigung der erstern mit der Befriedigung unsers Haupttriebes steht, ist, in abstracto betrachtet, wie die Verhältniß einer unmittelbaren Schlußfolge zu dem Axiom, worin sie enthalten, von selbst einleuchtend, und wird bey dem ersten practischen Versuche sogleich zur Empfindung. Die Verhältniß hingegen der Befriedigung der untergeordneten Triebe von der zweyten Art zu der Befriedigung unsers Haupttriebes, ist zu entfernt, zu schwach, als daß man, ohne eigene Erfahrung, durch ein unmittelbares Gefühl erkennen könnte, daß die Befriedigung derselben auch zugleich eine Befriedigung unsers Haupttriebes sey; oder mit andern Worten, sie ist wie die Verhältniß der letztern Proposition eines Sorites zu der erstern. Beyde Arten dieser untergeordneten Neigungen sind also, eigentlich zu reden, keine neue Neigungen, sondern nur besondere Modificationen unsers einigen Haupttriebes, der auf verschiedene Weise und un-

ter verschiedenen Nahmen wirksam ist; und hat es also seine Richtigkeit, daß in allen unsern Neigungen etwas angebohrnes sey, nämlich die einige Grundkraft unserer Seele, welche das formelle Principium aller ihrer Neigungen ist. Besonders ist dieses bey der ersten Art der untergeordneten Neigungen, welche wir natürliche Triebe genannt haben, so gleich einleuchtend, weil sie so unmittelbar aus dem Haupttriebe entspringen, daß sie, so wie dieser, in jeder menschlichen Seele, sie sey Caraibe oder Hurone, wenigstens in einigem Grade, wirksam sind. Und diese machen zusammengenommen die Natur aus, von welcher Horaz sagt: du magst sie mit einer Heugabel vertreiben, sie wird doch immer wieder zurückkommen. *) Hingegen sind die subordinirten Neigungen der zwoten Art schon mehr durch die äußerlichen Objecte bestimmt und die Wirkungen des Haupttriebes bey ihnen weniger sichtbar, weil derselbe genauer modificirt erscheint. Da nun diese Modificationen von äußerlichen Dingen abhängen, und also nicht wesentlich nothwendig sind: so werden diese Neigungen auch

nicht

*) Naturam expellas furca, tamen vsque recurret. Lib. I. ep. 10.

nicht bey allen Menschen gefunden, sondern nur bey denen, in welchen Uebung und Gewohnheit sie erzeugt haben.

Laßt uns die Sache durch Beyspiele aufklären. Die Wißbegierde, oder die Liebe zu neuen Kenntnissen überhaupt, gehört zu derjenigen Gattung von Neigungen, welche unserm Haupttriebe unmittelbar untergeordnet sind, weil ein jeder durch sein eigenes Gefühl bey dem ersten Versuch der Befriedigung dieser Neigungen, überzeugt wird, daß sein wesentlicher Trieb zur Vollkommenheit selbst dadurch befriediget werde. Diese Neigung findet sich daher auch bey allen Menschen, obwohl in verschiedenem Grade, und wird daher mit Recht unter die Triebe der ersten Classe, unter die natürlichen Triebe gerechnet.

Aber nun wollen wir an die verschiedenen Modificationen dieser allgemeinen Wißbegierde bey einzelnen Personen denken. Welche Verschiedenheit! Die Neigung des einen hat sich für die Geschichte erklärt; ein anderer findet nur darin sein seeligstes Vergnügen, Begriffe zu spalten, und die abgelösten Glieder derselben in ihre letzten, einfachsten Bestandtheile aufzulösen; der eine hat die lächelnde Dichtkunst, der andere die tiefsinnige Algebra, und

wieder ein anderer die zänkische Rechtsgelehrsamkeit zu dem geliebten Abgott seiner Gedanken erkohren; der hält die Entdeckung eines neuen Cometen, jener die Bemerkung einer noch unbekannten Variante, dieser die Erblickung eines bißher unbemerkten Fehlerchen an der Person oder dem Character seines Nächsten, für einen wichtigen Schritt zu seiner Glückseeligkeit. Bey allen diesen besondern Neigungen liegt zwar die angebohrne allgemeine Wißbegierde zum Grunde: aber die jedesmalige Modification derselben, ihre jedesmalige Richtung auf bestimmtere Gegenstände, ist das Werk der Gewohnheit, und also eine angenommene Beschaffenheit. Da wir nun gewöhnt sind, diese jedesmalige besondere Modification, von der allgemeinen Wißbegierde zu unterscheiden, und ihr den Nahmen einer besondern Neigung beyzulegen: so ist man durch diesen Sprachgebrauch berechtiget, zu sagen, daß gewisse Neigungen, nämlich diejenigen von der zweyten Art, nicht angebohren, sondern erlangt werden.

Erlangt! — Aber wie nun, durch Unterricht und Belehrung? Oder durch Uebung und Gewohnheit? Ein wenig Aufmerksamkeit auf die Erfahrung und auf die Natur der Sache, wird das letztere außer allem Zweifel setzen.

Ich

Ich habe gesagt, daß die Verhältniß der Befriedigung dieser untergeordneten Neigungen der zwoten Classe zu der Befriedigung unsers Haupttriebes, der Verhältniß der letzten Proposition eines Sorites zur ersten, ähnlich sey. Wenn wir diese Parallele etwas verlängern: so werden wir einen vorläufigen Grund erkennen, warum diese Art von Neigungen nicht durch Unterricht, sondern nur durch Uebung erlangt werden könne. Ich sage, einen vorläufigen Grund: denn wir werden weiter unten, wo von den tugendhaften Neigungen insbesondere gehandelt wird, Gelegenheit haben, diesen Grund etwas umständlicher zu entwickeln.

So wenig man zu der Evidenz gelangen kann, daß der sechste Satz eines Sorites wirklich in dem ersten enthalten sey, wenn man nicht die ganze Reyhe der Propositionen, und die unmittelbare Schlußfolge der einen aus der andern selbst durchgedacht, sondern bloß von andern sich hat vorsagen lassen, daß dieser sechste Satz in dem ersten eingeschlossen sey: eben so wenig kann man durch bloße Belehrung in den Zustand der lebendigen Erkenntniß gesetzt werden, daß die Befriedigung dieser oder jener, auf eine entferntere Weise

untergeordneten Neigung ein sicheres Mittel sey unsern Haupttrieb zu befriedigen. Man kann jenes glauben und sich von diesem überreden lassen: aber dadurch wird in jenem Falle nie eine Evidenz und in diesem nie eine Neigung entstehen. Zu jener wird eine eigene Erwegung, zu dieser ein eigenes Gefühl erfordert; und das letztere kann nur durch eigene Empfindung, durch eigene Versuche, so wie die erstere nur durch eigene Anstrengung der Vorstellungskraft gewirket werden. Es ist also deutlich, daß zur Erlangung irgend einer von diesen Neigungen Selbstthätigkeit und Uebung nöthig sey.

Nun wollen wir die Erfahrung zu Rathe ziehen, und von derselben einige besondere Fälle entlehnen, welche die Wahrheit dieser Bemerkung noch leuchtender machen werden.

Der allgemeine Trieb zum Wohlwollen gegen Wesen die unsere Glückseeligkeit befördern ist unserm Haupttriebe nach Vollkommenheit unmittelbar untergeordnet und findet sich daher bey allen Menschen. Aber die besondere Modification dieses Triebes, woraus Menschenliebe überhaupt, Mitleid, Dankbarkeit, und Wohlthätigkeit entstehen, ist keine angebohrne, sondern eine erlangte

Be-

Beschaffenheit. Wie wird man es also anzufangen haben, um jenen Trieb zum Wohlwollen dergestallt in jemandem zu modificiren, daß jene warme, heroische Mildthätigkeit daraus entstehe, welche ein neuerer französischer Schriftsteller von einem gewissen Parlementsrath rühmt? *) Ihm sagen, daß die

*) Ein Parlementsrath des letzten Jahrhunderts, sagt er, hatte sein ganzes Vermögen den Armen gegeben Da er selbst nichts mehr zu geben hatte, so fing er an für sie zu betteln. Er trift einen königlichen Pachter auf der Straße an; wendet sich an ihn, und verfolgt ihn mit den Worten: **etwas für meine Armen, für meine Armen!** Der Pachter schlägt ihm seine Bitte mit der gewöhnlichen Formel ab: **ich kann nichts für sie thun, mein Herr, in der That nichts!** Der Rath verläßt ihn nicht, er ermahnt, er bittet ihn, folgt ihm in seine Wohnung, steigt mit ihm in sein Zimmer hinauf; bittet ihn nochmals flehentlich zu wiederholten malen und verfolgt ihn bis in sein Cabinet, indem er beständig für seine Armen redet. Der unmenschliche Besitzer einer Million wird endlich ungeduldig und giebt ihm eine Ohrfeige. **Das ist für mich,** erwiederte der Parlementsrath, **und für meine Armen?** — Züge dieser Art, welche der Menschheit so viel Ehre machen, verdienen, daß

die Wohlthätigkeit eine Quelle des lautersten Vergnügens sey? Aber dieses war dem reichen Pachter, dessen in der Note erwehnt wird, ohne Zweifel auch gesagt, und dennoch war sein Herz ein kalter Fels geblieben. Wie hatte der Parlementsrath diese milde Tugend erworben? Er hatte sie geübt; er hatte erst den Armen nach und nach das Seinige vertheilt, ehe seine dadurch erzeugte Neigung zur Mildthätigkeit, zu einem so hohen Grade anwuchs, daß er mit Vergnügen sich für seine Armen schlagen ließ.

Ein anderes Beyspiel. Der Trieb der Selbsterhaltung und die damit verbundene sinnliche Neigung, die Bedürfniß unsers Hungers und Durstes durch schmackhafte Nahrungsmittel zu befriedigen; fließen so unmittelbar aus dem Haupttriebe nach Vollkommenheit, daß sie mit Recht für einen angebohrnen Instinkt gehalten werden. Aber die Neigung zu dieser oder jener besondern Art

der

daß man jede Gelegenheit ergreift, sie ans Licht zu ziehen, und sich nicht durch die Betrachtung davon abhalten lasse, daß man sie aus einem Buche entlehnt hat, welches unter dem Titel: **das zweytausend vierhundert und vierzigste Jahr** den Lesern wohl nicht durchgängig von der besten Seite bekannt seyn mögte.

der Speise ist eine auf eine entferntere Weise untergeordnete Neigung, und findet sich daher auch nicht bey allen Menschen. Sie wird erlangt; und wodurch? Etwa durch Belehrung, durch Unterricht von dem Wohlschmack solcher Speisen? Aber sagt dem Sohne der ungekünstelten Natur, dessen Zunge durch die leidigen Künste unserer giftmischenden Köche noch nicht verwöhnt ist, saget ihm, so viel ihr wollt, daß der Genuß der rohen Auster seinem Gaum ein unaussprechliches Vergnügen verursachen werde. Er wird euch vielleicht auf euer Wort glauben, wird einen Versuch machen wollen: aber kaum wird er das ungestallte Muschelthier seinem Gaume nähern: so wird ein Glaube schon verschwunden seyn, und ihr werdet vergebens eure Beredsamkeit verschwenden, um ihn zu überzeugen, daß diese Speise wirklich wohlschmeckend sey. Wie wollt ihr ihm also eine Neigung dazu einflößen, falls euch an der Entstehung derselben gelegen wäre? Beweget ihn, diesen Versuch mehrmals zu wiederhohlen, sucht ihn z. E. zu überreden, daß diese Speise seiner Gesundheit zuträglich seyn werde, oder, dafern er ein Geck ist, daß es vornehm lasse, Austern zu essen: so werden Uebung und Gewohnheit dasjenige aus-

 rich-

richten, was eurer Belehrung unmöglich war. Dies ist das Zeugniß der Erfahrung.

Die bißherigen Betrachtungen würden schon zureichend seyn, den Schluß daraus zu ziehen, daß unsere Tugenden, als Neigungen und Fertigkeiten betrachtet, unmöglich gelehrt werden können, sondern bloß durch Uebung erlangt werden müssen. Allein die Sache ist bey weitem noch nicht erschöpft: sie hat noch mehrere Seiten, von denen wir sie zu unserm Zwecke betrachten können. Diese wollen wir unserm Auge näher rücken, indem wir im folgenden Abschnitte untersuchen, was nun eigentlich der Unterricht zur Erlangung tugendhafter Neigungen beytragen könne, und was er nicht zu leisten im Stande sey?

V.

Was der Unterricht zum Erwerb der Tugend beytragen könne? Und was hingegen nur durch Uebungen zu bewerkstelligen möglich sey?

In wie fern hatte der Weltweise, *) welcher versicherte, daß die Tugend eine Wissenschaft

*) Plato.

schaft sey, und wie andere Wissenschaften erlernt werden könne, einen Grund zu dieser Behauptung, und in wie fern hatte ein anderer Schriftsteller des Alterthums *) nicht unrecht, die Erwerbung der Tugenden vorzüglich der Uebung und der Gewohnheit zuzuschreiben? Wie weit reichen die Wirkungen des Unterrichts? Und wie weit reichen sie nicht?

Um dieser Frage ein Genüge zu leisten, muß ich zuvörderst meinen Lesern die Wahl lassen, ob sie nach einiger Erwegung dessen, was in der untenstehenden Note **) gesagt wird,

*) **Plutarch.**

) Es ist in dem Streite über das **moralische Gefühl von beyden Seiten viel Willkührliches angenommen, und viel Unbestimmtes gesagt worden. Einige, als **Schaftesbury**, haben den Menschen, so wie er von Natur ist, zu liebenswürdig, andere, als **Hobbes**, zu hassenswürdig geschildert; andere, wie **Helvetius**, treten zwar zwischen beyde in die Mitte, aber bemühen sich gleichwohl, so viel an ihnen ist, ihm seinen edelsten Vorzug, die vernünftige Ueberlegung, weg zu vernünfteln und alle Operationen seiner Seele auf ein bloßes sinnliches Gefühl zurück zu führen.

wird, der Meinung dererjenigen, die ein angebohrnes moralisches Gefühl vertheydigen, oder der Meinung dererjenigen, welche eine solche instinktmäßige Empfindung dessen, was in

Wäre dieser Streit auf dem Grund und Boden der deutschen Philosophie entstanden, und nach den Grundsätzen und Methoden derselben geführt worden; hätte man sich nicht, nach dem Gebrauch der Engländischen Weltweisen, bloß damit begnügt, aus einzelnen besondern Beobachtungen, wie aus allgemeinen Grundsätzen, zu schließen, sondern vielmehr diese einzelnen, an sich scharfsinnigen Beobachtungen, erst auf etwas allgemeines zurückzuführen, sich bemüht: so würde man schon längst in dieser Sache zu einer Entscheidung gekommen seyn.

Wenn man nämlich davon ausgeht, was sich mit mathematischer Strenge beweisen läßt, daß unsere Seele etwas einfaches, eine einige Substanz, eine einige Kraft sey: so ist kein Irthum leichter aufgedeckt, als der, daß es außer dieser wesentlichen Vorstellungskraft, noch ein anderes Principium unserer Handlungen, ein gewisses J know not-what? ein gewisses angebohrnes dunkles Gefühl des moralisch Guten und Bösen gebe, welches von jener Urkraft unabhängig wäre. Dadurch würde nichts weniger, als das Daseyn zwoer von einander unabhängigen Seelen in einem Menschen angenommen, und — hæc dixisse, est refutasse.

Die

in einzelnen Fällen recht oder unrecht ist, verwerfen, beyzutreten für gut befinden. Zu dieser Bescheidenheit sehe ich mich durch den Plan dieser kleinen Schrift, der keine weitläuf-

Die Seele ist eine Vorstellungskraft. Jede Kraft äußert ein Bestreben nach Wirksamkeit, und alles was diesem Bestreben eine Hinderniß in den Weg legt, ist der Natur der Kraft zuwider. Alle Vorstellungen also, welche das Bestreben unserer Seele nach Wirksamkeit aufhalten, sind ihrer Natur zuwider; alle Vorstellungen hingegen, welche dieses Bestreben erleichtern, oder befriedigen, sind ihrer Natur gemäß. Dies macht den Unterscheid zwischen angenehmen und unangenehmen Vorstellungen aus; und nach diesen verschiedenen Vorstellungen beurtheilen wir das Gute oder das Böse in den Objecten derselben. Ein Object, dessen Begriff unsere Vorstellungskraft erweitert, nennen wir (physisch oder moralisch) **gut**; ein Object hingegen dessen Begriff unsere Vorstellungskraft einschrenkt, nennen wir (physisch oder moralisch) **böse**.

Nun sind die Objecte unserer Vorstellungen von verschiedener Beschaffenheit, so daß die Begriffe davon entweder eine **unmittelbare** oder **mittelbare** Beziehung auf die Erweiterung oder Einschrenkung unserer Vorstellungskraft haben. Sind die Objecte von der ersten

Be-

läuftige Erörterung dieser problematischen Sache leidet, gezwungen.

Vorausgesetzt also, daß meine Leser sich in zwo Classen gestellt haben, wollen wir uns

zu-

Beschaffenheit, so werden sie nicht sobald erkannt, als sie uns Vergnügen oder Mißvergnügen verursachen, und unsere Seele sie für gut oder böse erklärt; sind sie aber von der andern Beschaffenheit, ist die Beziehung etwas entfernter, so wird eigenes Nachdenken oder Belehrung erfordert, um an den Vorstellungen derselben Vergnügen oder Mißvergnugen zu finden, um sie für gut oder böse zu halten. Die Vorstellung einer gefährlichen Wunde z. E. an unserm eigenen Körper hat eine so unmittelbare Beziehung auf die Einschrenkung unserer denkenden Krafft, daß wir in demselben Augenblick, worin wir sie empfangen, ein lebhaftes Misvergnügen empfinden, und sie für etwas Böses halten: die Vorstellung hingegen von einer ungesunden, aber dabey schmackhaften Speise, hat keine so unmittelbare Beziehung auf die Einschrenkung unserer Vorstellungskraft und setzt daher Nachdenken oder Belehrung voraus, um Mißvergnügen daran empfinden, und sie für ein Uebel erklären zu können.

Auf gleiche Weise verhält es sich mit dem, was moralisch gut oder böse genannt zu werden verdient. Je nachdem dasselbe eine mittel-

zunächst mit denen abfinden, die sich wider die natürlichen moralischen Empfindungen zu erklären, für gut befinden. Da, nach ihrem System entweder das moralische Gute und
Böse

telbare oder unmittelbare Beziehung auf die Erweiterung oder Einschrenkung unserer Vorstellungskraft hat, finden wir unmittelbarer oder mittelbarer Weise Vergnügen oder Mißvergnügen daran, und erklären es mit oder ohne Nachdenken und Belehrung für moralisch gut oder böse. Diese unmittelbare Beziehung aber scheint nur alsdann statt zu finden, wenn ein moralisches Gut oder Uebel mit einem physischen Gute oder Uebel dergestalt verbunden ist, daß die Vorstellungen von beyden gleichsam in einander fließen, und dadurch zur Empfindung werden. Dies ist der Fall, dessen **Cicero** in der Rede für den **Milo** erwähnt: Est igitur hæc non scripta, sed nata lex; quam non didicimus, accepimus, legimus, verum ex natura ipsa arripuimus, hausimus, expressimus; ad quam non docti, sed facti; non instituti, sed imbuti sumus: vt, si vita nostra in aliquas insidias, si in vim, si in tela aut latronum, aut inimicorum incidisset, omnis honesta ratio esset expediendæ salutis. Cap. IV. Unter dieser Bestimmung nur ist in demjenigen, was **Schaftesbury** von dem moralischen Guten und Bösen allgemein behauptet, Wahrheit ent-
hal-

Böse gar keine wesentliche Unterscheidungszeichen haben kann, oder, wenn sie diesen ungereimten Lehrsatz des Hobbes nicht zu vertheidigen wagen, die menschliche Seele kein

ihr

halten: **die menschlichen Handlungen und Leidenschaften werden nicht sobald bemerkt, als unser inwendiges Auge das Schöne von dem Häßlichen, das Liebenswürdige von dem Abscheulichen, das Bewundernswürdige von dem Verächtlichen zu unterscheiden weiß.** Charact: Vol: II. p. 268. Sobald nun aber ein moralisches Gut oder Uebel nicht mit einem physischen Gute oder Uebel auf die angezeigte Weise verbunden ist, haben wir von Natur nichts, als eine Fähigkeit zur Empfindung desselben, die erst durch Unterricht und Uebung zu einer wirklichen Empfindung ausgebildet wird.

Eine Fähigkeit, eine Disposition zum Wohlgefallen an allem moralischen Guten bringen wir allerdings mit auf die Welt: denn unsere Seele ist wirklich so eingerichtet, daß nichts als die Vorstellung von etwas gutem (es sey ein physisches oder moralisches, ein wahres oder ein scheinbares Gut) ihr Vergnügen erwecken kann. Die Seele kann also von Natur nichts wollen, nichts begehren, als was sich ihr unter der Gestallt eines Gutes darbietet. Aber ohne Unterricht und Erziehung kann sie oft etwas Böses

ihr eigenthümliches und angebohrnes Vermögen besitzt, diese natürlichen Unterscheidungszeichen zu erkennen: so muß, bey dieser Voraussetzung, der Zweck des Unterrichts dieser seyn, entweder die willkürlichen Zeichen, worin die menschliche Gesellschaft zur Unterscheidung dessen, was sie für gut oder böse gehalten wissen wollte, übereingekommen ist, zu bestimmen; oder uns die wesentlichen Unterscheidungszeichen des Guten und Bösen, die wir von selbst nicht erkennen können, bekannt zu machen. Das ist also der erste Vortheil, den wir von dem Unterricht erwarten können, in sofern wir kein natürliches moralisches Gefühl annehmen wollen.

Dafern

ses in der Gestalt des Guten, und etwas Gutes in der Gestalt des Bösen erblicken, und sonach das Böse begehren, und das Gute verabscheuen. In einigen Fällen aber, wie wir gezeigt haben, hat sie eine unmittelbare Empfindung von dem, was physisch gut oder böse ist, und in allen diesen Fällen empfindet sie das damit verbundene moralisch Gute oder Böse eben so unmittelbar. Und darauf muß also ihr angebohrnes moralisches Gefühl eingeschränket werden. Eine weitläuftigere Erörterung leidet weder der Raum, noch die Absicht dieser Schrift.

Dafern wir aber dieses Gefühl, so wie wir es kurz vorher erklärt haben, mit der zwoten Classe unserer Leser, für eine ausgemachte Wahrheit halten: so sind wir überzeugt, daß das Gute, wie das Böse, seine ihm wesentliche Unterscheidungszeichen habe, und daß diese in verschiedenen Fällen, ohne unser deutliches Bewustseyn und ohne Belehrung, von unserer Seele auf eine dunkele Weise von selbst erkannt werden. Und in diesem Fall wird der erste Nutzen des Unterrichts auf folgende zween Puncte eingeschränkt seyn: er muß die Erkenntniß des moralischen Guten und Bösen, welche das sittliche Gefühl an die Hand giebt, theils erweitern, theils aber auch gewisser, deutlicher und allgemeiner machen. Denn da die natürlichen Empfindungen des Sittlichen, wie die Vertheidiger derselben einräumen, sich nicht über alle vorkommende Fälle erstrecken, und da sie durch mannigfaltige Ursachen, welche wir unter den Nahmen Erziehung, Zufall und Gesetzgebung begreifen wollen, wo nicht gänzlich erstickt, doch wenigstens sehr geschwächt, eingeschränkt, und auf falsche Gegenstände gerichtet werden können: so bedarf es keines weitern Beweises, daß wir auf den dunkeln Pfaden des Lebens, außer diesem schwachen und ungewissen Lampenscheine, noch ein helleres

und

und zuverläßigeres Licht bedürfen, wenn wir uns nicht der Gefahr aussetzen wollen, auf Abwege zu gerathen, welche zum Verderben leiten. Dieses Licht gewähren uns Nachdenken und Unterricht, indem sie theils unsere Empfindungen berichtigen, theils die dürftige Erkenntniß, welche wir durch dieselben erlangen, deutlicher machen, und in allgemeine Regeln verwandeln, die wir nachher auf jeden vorkommenden Fall, wo uns das sittliche Gefühl verläßt, mit dem glücklichsten Erfolge anwenden können. Ein wichtiger Vortheil, der uns an der Unentbehrlichkeit des Unterrichts zu einer vollkommenen Tugendschule auf keine Weise zweifeln läßt.

Aber man gestehe auch auf der andern Seite, daß diese geseegnete Wirkung des Unterrichts, den wir jetzt als abgesondert von den Einkleidungen der schönen Künste und Wissenschaften betrachten, noch bey weitem nicht hinreichend sey, den tugendhaften Mann zu bilden, wovon wir in unserm zweeten Abschnitte das Muster entworfen haben, — und zwar aus folgendem Grunde.

Könnten wir, sagt Plato, die Tugend nackt erblicken: so würden wir so viel Reiz an ihr entdecken, daß wir, außer ihr, nichts auf der

Welt mehr lieben wollten. Aber zum Unglück, setzt ein neuerer Schriftsteller hinzu, ist sie ein keusches Mädchen, das sich eher nicht entkleidet sehen läßt, biß man sich mit ihm vermählet hat. Man erlaube mir dieser etwas gewagten Allegorie eine andere unterzuschieben, welche sich der Reihe meiner Gedanken noch etwas passender anschließen wird. Könnte der Unterricht dem abgezogenen Begriff von der Tugend einen Leib geben, und diesen Leib mit einem lebendigen Odem beseelen: so würde sie mit allgewaltigen Reizen unsere Herzen an sich ziehen. *) Aber zum Unglück zeigt die bloße abstracte Belehrung uns nichts, als ein dürres Skelet, ohne Körper, ohne Geist und Leben: und wo ist der seltsame Mensch, der sich je in ein Gerippe verliebet hätte? Ohne Allegorie: durch bloßen trockenen Unterricht (und von diesem ist vorjetzt die Rede) können wir zwar eine deutliche Erkenntniß dessen, was in jedem Falle recht und unrecht ist, erlangen, wie man durch Zergliederung des menschlichen Körpers einen deutlichen Begriff von der Structur desselben erlangt: aber es fehlet eben so viel daran, daß jene Erkenntniß nun auch eine lebendige Erkenntniß, eine auf unser Begehrungsver-

*) Mieux on connoit la vertu, plus on l'aime: on se prosterneroit devant elle, on l'adoreroit, si elle étoit personifiée. *Les Moeurs*. P. I. Ch. I.

vermögen wirksame Triebfeder sey, als daß jemand gegen den zergliederten Körper, von dessen Bauart er nun einen deutlichen Begriff erhalten hat, eine verliebte Neigung gewinnen könne. Daher läßt sich nicht nur die Möglichkeit denken, daß ein Mensch, der alle Vorschriften der Sittenlehre und die Beweisgründe derselben an den Figern abzuzählen weiß, demohngeachtet ein lasterhaftes Leben führen könne: sondern die Erfahrung läßt uns leider auch wirkliche Beispiele solcher Unglücklichen in großer Menge sehen. Ein zureichender Beweis, daß zwischen **Wissen** und **Ausüben** eine große Kluft befestiget sey, welche nur in dem Maaße sich zusammenzieht, im welchen unsere Erkenntniß durch andere Hülfsmittel lebendig wird, und durch wiederhohlte Empfindungen nach und nach in Neigungen übergeht.

Aber bey dieser bloßen Anzeige dürfen wir es nicht bewenden lassen: unsere Leser haben ein Recht nach dem Grunde zu fragen, warum durch bloßen, trockenen Unterricht keine lebendige Erkenntniß der Tugend entstehen könne?

Aus einer doppelten Ursach ist es uns erlaubt, in der Beantwortung dieser Frage hier nur kurz zu verfahren, theils weil der Grund, den wir schon im vorhergehenden Abschnitte (Pag: 32) von der Unzulänglichkeit des Unterrichts zur Er-

Erzeugung der Neigungen gegeben haben, auch auf unsere gegenwärtige Frage paßt, theils weil im folgenden Abschnitte, wo wir der einzig möglichen Entstehungsart unserer tugendhaften Neigungen, etwas sorgfältiger nachspüren wollen, noch mehr hierher gehöriges beygebracht werden muß. Der angeführte Grund nämlich, welcher dort die Neigungen überhaupt betraf, kann auch füglich auf die tugendhaften Neigungen insbesondere, und mithin auch auf die lebendige Erkenntniß des Guten, aus welcher die letztern entstehen, angewendet werden. Tugendhafte Neigungen gehören größtentheils zu den untergeordneten Neigungen der zwoten Classe. Folglich ist die Verhältniß der Befriedigung derselben zur Befriedigung unseres Haupttriebes, eine entferntere Verhältniß, die nicht eher lebendig erkannt wird, biß man sie empfunden hat. Entfernt ist sie so gar für noch unverderbte Seelen, wie weit entfernter wird sie für Gemüther seyn, deren Begierden schon eine ganz entgegengesetzte Richtung erhalten haben? Schon dem Jünglinge, der noch ein unbeflecktes Herz im Busen trägt, wird es, ohne vorhergegangene eigene Erfahrung, unbegreiflich scheinen, daß z. E. die Aufopferung seiner köstlichsten Vergnügungen um der Wohlfahrt eines andern

Wil=

willen, seinen Zustand in der That vollkommner machen könne: wie viel unbegreiflicher wird diese Lehre für denjenigen seyn, dessen Herz durch verjährte selbstsüchtige Leidenschaften biß auf den armseeligen Punct Ich zusammengeschrumpft ist? Es ist zwar nicht zu läugnen, daß es einige tugendhafte Neigungen unter denen, wovon wir selbst der Gegenstand sind, gebe, deren Befriedigung mit der Befriedigung unsers Haupttriebes in einer nähern Verhältniß stehet: allein, zugeschweigen, daß diese die kleinste Anzahl ausmachen, so arbeiten unglücklicher Weise diesen natürlichen Neigungen gemeiniglich andere erlangte, und schon tief in die Seele eingewurzelte, Begierden entgegen, wodurch sie in die zwote Classe der untergeordneten Neigungen herabgedränget werden; wie, wenn das Verlangen nach Gesundheit, oder nach gutem Leumund mit dem Triebe nach animalischer Wollust ins Gedrenge kömmt. Man kann also füglich von dem größern Theile die Benennung hernehmen, und die tugendhaften Neigungen überhaupt zu der zwoten Classe der untergeordneten Neigungen rechnen, wovon im vorhergehenden Abschnitte gezeigt ist, daß sie nicht durch Belehrung, sondern durch eigene wiederhohlte Empfin-

dungen, durch Uebung erlangt werden. Da nun lebendige Erkenntniß des Guten der Anfang aller tugendhaften Neigungen ist: so gilt der Schluß den wir von diesen gemacht haben, auch auf jene. Noch deutlicher wird dieses aus folgenden erhellen.

Durch bloßen Unterricht, in so fern er von der bezaubernden Einkleidung, die er unter den Händen der Grazien, durch bildende Künste und schöne Wissenschaften erhält, abgesondert betrachtet wird, können die Merkmale des Guten nur einzeln, und folglich langsam, vor unsere Vorstellungskraft gebracht werden, wodurch die deutliche Erkenntniß bewirket wird. Lebendige Erkenntniß hingegen, oder Empfindung, entsteht nur alsdann, wenn sich plötzlich viele Merkmale einer Sache auf einmahl in unsere Seele drängen, und ihr nicht die Zeit lassen, auf jedes Merkmal insbesondere zu achten. Folglich kann der trockne Unterricht nur deutliche, nie lebendige Erkenntniß, nie Empfindung, noch weniger Neigungen wirken.

Jetzt wollen wir weiter gehen, und auf die Wirkungen Acht haben, welche sich in unsern Seelen ereignen werden, so bald die nackte Wahrheit das reiche Gewand der Aestä-

tik,

tik, den buhlerischen Schmuck der Poesie, und den feyerlichen Pracht der bildenden Künste anlegen wird. Vielleicht wird sie, in treffenden Beispielen aus der Geschichte aufgestellt, oder in dramatischer Einkleidung auf die Bühne geführt, oder in anziehende Verwickelungen eines guten Romans geflochten, oder mit glühenden Farben auf Leinewand gemahlt, oder mit schöpferischem Meissel in Marmor geätzt, den Kaltsinn des menschlichen Herzens mit unwiderstehlichen Reizen besiegen, erwärmen, entflammen! Wer wird der Redekunst, ihrer ältern Schwester, der gefälligen Poesie, und den mit beiden so nahe verwandten bildenden Künsten, das Vermögen absprechen, starke Empfindungen, mächtige Leidenschaften zu erwecken? Und wenn sie dieses Vermögen durch so viele Tränen der Freude, und des Mitleids, welche sie empfindlichen Menschen aus den Augen pressen, hinlänglich beweisen können: wer sollte nicht vermuthen, daß sie auch Neigungen, und zwar tugendhafte Neigungen erzeugen können? Laßt uns dieser Aussicht ein wenig nachgehen;

Und zuvörderst die Bemerkung vorausschicken, daß dasjenige, was Leidenschaften erwecken kann, nicht eben nothwendig von der

Beschaffenheit sey, daß auch Neigungen, in der von uns angezeigten Bedeutung, dadurch erzeuget werden können. Dies erhellet aus den Erklärungen, die wir von beiden (Seite 21) gegeben haben, aus welchen begreiflich ist, daß es Leidenschaften ohne Neigung, und Neigungen ohne Leidenschaft geben könne. Die Anwendung dieser Bemerkung ist folgende.

Ohnstreitig kann die Tugend unter den bildenden Händen der schönen Künste und Wissenschaften wundervollen Reiz erhalten; ohnstreitig kann sie, wenn sie aus Ramlers Cantate weint, aus Yoriks Reisen lächelt und aus Klopstocks Heldengesängen tönt, auch das kälteste Herz in Empfindungen zerlassen. Denn hier erblicken wir die allgemeinen Wahrheiten der Sittenlehre in einzelnen wahren oder erdichteten Beispielen; die abgezogene Erkenntniß erhält gleichsam Körper und Leben, und wird in anschauende Erkenntniß verwandelt. Dadurch werden die Vorstellungen erleichtert, dadurch wird die Geschwindigkeit derselben vergrößert, dadurch werden die besondern Vorstellungen vieler Merkmale in eine einzige zusammengepreßt; dadurch werden wir in den Stand gesetzt, die moralischen Vorschriften, ihre Anwendung

auf einzelne Fälle, die Möglichkeit sie auszuführen, und den wohlthätigen Nutzen derselben, mit einem Blicke zu übersehen. Daher kann bey dieser anschauenden Erkenntniß unser Herz nicht kalt bleiben. Es muß von Bewunderung, Ehrfurcht, Liebe, Mitleid — kurz von den wärmsten Empfindungen, den lebhaftesten Leidenschaften, zerschmelzen.

Aber alle diese seeligen Rührungen sind nur zu sehr **vorübergehend**; sie sind bey weitem noch keine Neigungen, weil ihnen das **fortdauernde** fehlt, weil sie kein bleibendes Principium unserer Handlungen sind. Ein Lüftchen sinnlicher Zerstreuung weht darüber: und sie sind nicht mehr. Glücklich, wenn am folgenden Tage noch einige zurückgelassene Spuren ihres vorübergegangenen Daseyns erfunden werden!

Soll diese Aeußerung ein unbefugtes Verdammungsurtheil seyn? Will der Verfasser sich hiermit das lächerliche Ansehn geben, alle Bemühungen des Genies und des Fleisses, die Tugend liebenswürdig zu machen, für unnütz, für fruchtlos zu erklären? Edle Virtuosen! Er erkennt mit innigster Dankbarkeit den guten Gebrauch, den ihr von dem euch verliehenen himmlischen Feuer zur Er-

wär-

wärmung des menschlichen Herzens macht, daß der darin gelegte Samen des Guten zu einer ergiebigen Tugenderndte gedeyen könne; und die weitere Bestimmung eures wahren Verdienstes wird der beste Beweis der Aufrichtigkeit dieser Erklärung seyn.

Jene tugendhafte Rührungen, welche die Sittenlehre mit Hülfe einer solchen Einkleidung zu erwecken im Stande ist, können bey einer öfteren Erneurung und Vervielfältigung den Vorstellungen des Guten, und den Bewegungsgründen dazu, einen schnellern Flug verschaffen, sie mit einer Menge von Nebenideen, wodurch ihre Wiedererscheinung erleichtert wird, verknüpfen, und dadurch zur Erzeugung tugendhafter Neigungen die glücklichste Mitwirkung äußern. Aber eben daraus, daß hierzu eine öftere Erneuerung und Vervielfältigung gehört, ist es begreiflich, daß auch diese Mithülfe erst durch die Uebung mächtig werde.

Gutta cavat lapidem, non vi, sed sæpe cadendo.

Ich gehe weiter. Außer den tugendhaften Leidenschaften, wenn ich so reden darf, wel-

welche durch den sinnlich schönen Unterricht erwecket, und auf die angezeigte Weise zur Erzeugung wirklicher Neigungen mit großem Vortheil genutzet werden können: zeigt sich bey einiger Aufmerksamkeit auf die Bewegungen, die in diesem Falle in unserer Seele vorgehen, noch eine besondere Wirkung, die zwar nicht selten eine Folge der erregten Leidenschaft ist; aber doch ohne übertriebene Spitzfündigkeit davon unterschieden werden kann, weil sie auch alsdann sich zu ereignen pflegt, wenn unsere Empfindungen auch nicht zu einer Leidenschaft aufbrausen. Indem wir nämlich bey der Vorstellung eines edlen Characters, irgend einer erhabenen That, einer großmüthigen Handlung und ihrer Folgen, von Liebe, Bewunderung, oder einer andern Leidenschaft entbrennen: so empfinden wir zu gleicher Zeit ein gewisses dunkeles Gefühl einer mitgetheilten größern Würde, die uns zu ähnlichen Thaten geneigt und muthig macht. Man schildert uns z. B. mit lebhaften Farben das Beispiel einer vorzüglich großmüthigen Handlung, etwa die Großmuth des **Poliorcetes** gegen die Athenienser, oder des **Ptolomäus Philometor** gegen seinen Bruder **Physkon**, oder des Augusts gegen den **Cinna**; diese Beschreibung erweckt zunächst eine

Re-

Regung des Gemüths, die wir Bewunderung nennen. Aber außer dieser Bewegung empfinden wir noch etwas mehr, das gleich dem electrischen Funken, sich unserer Seele mitgetheilt hat; eine gewisse Geneigtheit, durch ähnliche Gesinnungen, durch ähnliche Handlungen uns zu der heiligen Würde, worin uns ein solcher Mann in demselben Augenblicke erscheint, selbst empor zu schwingen, und die Seele sieht in diesem Momente sich begierig nach Anlässen und Gelegenheiten dazu umher. Wie wollen wir dieses sonderbare Gefühl nennen? Leidenschaft, oder Neigung?

Keines vom beyden. Home *) zeigt, warum es keine Leidenschaft, und unsere vorausgeschickte Erklärung, warum es keine Neigung genannt werden könne. Dieser scharfsinnige Beobachter setzt drey Kennzeichen fest, welche bey jeder Leidenschaft angetroffen werden, nämlich **Bewegung** im Gemüth, **) ein Verlangen, und einen bestimmten Gegenstand, auf den das Verlangen gerichtet

ist.

*) Grundsätze der Critik 1 Thl. 2 Cap.

) Unter **Bewegung versteht der angezeigte Verfasser vermuthlich nichts anders, als einen geschwinden und gedrängten Zusammenfluß der Ideen.

ist. Nun ist das Gefühl, von dem wir reden, zwar eine Gemüthsbewegung; auch kann man nicht läugnen, daß es ein gewisses Verlangen, das Verlangen nach ähnlichen Gesinnungen und Handlungen, einschliesse: aber diesem Verlangen fehlt noch ein wesentliches Stück, der bestimmte Gegenstand. Es ist ein unstädtes, unbestimmtes Verlangen, und daher keine Leidenschaft. Noch weniger kann man ihm den Nahmen einer Neigung einräumen; es müßte dann in der angezeigten ersten dürftigen Bedeutung seyn, da dieses Wort für eine vorübergehende Lust, für eine bloße augenblickliche Geneigtheit, genommen wird. Um eine wahre Neigung zu seyn, fehlt ihm das anhaltende, fehlt ihm die fortdauernde Lenkung unsers Begehrungsvermögens.

Also noch einmal, wie wollen wir dieses sonderbare Gefühl nennen? Home nennt es sympathetische Bewegungen der Tugend, und mit diesem Nahmen, welcher passend genug ist, mag es sein Bewenden haben.

Da diese Bewegungen gleichsam die moralischen Saiten unserer Seele auf einen guten Ton stimmen, so daß Zufall oder Ueberlegung nur einen bestimmten Gegenstand her-

bey zu schaffen brauchen, um sie den schönsten Wohlklang angeben zu machen; oder mit eigentlichen Worten, da sie der Seele eine Geneigtheit zu guten Handlungen geben, die bey vorkommenden Gelegenheiten wirksam werden kann: so ist es möglich, daß sie bey öfterer Erneuerung und stündlicher Anwendung eine wohlgespannte Triebfeder zum Guten, ein wirksames Hülfsmittel zur Erzeugung tugendhafter Neigungen werden können.

Aber auf der andern Seite ist es nicht weniger begreiflich, warum diese sympathetischen Bewegungen der Tugend nur leider gar zu oft fruchtlos befunden werden. Weil nämlich das Verlangen, welches sie einschliessen, keinen bestimmten Gegenstand hat: so kann es nicht augenblicklich eine Triebfeder seyn; und da, vermöge der ununterbrochenen Wirksamkeit unserer denkenden Kraft, eine Reihe von Vorstellungen bald durch eine andere verdrängt wird, und zurückgerufene Ideen selten in ihrer ersten Lebhaftigkeit wieder zu erscheinen pflegen: so ereignet es sich, daß diese sympathetischen Bewegungen zur Tugend gemeiniglich schon viel von ihrer Stärke verlohren haben, oder wohl gar schon

gänz-

gänzlich verschwunden sind, ehe Zufall oder Nachdenken dem unbestimmten Verlangen einen bestimmten Gegenstand angewiesen haben.

Hier scheint der Platz zu seyn, wo wir still stehen können, um erst einen beträchtlichen Einwurf anzuhören, der unsere Aufmerksamkeit auf eine neue Seite unsers Gegenstandes heften wird.

Das alles, wirft vielleicht der Sittenlehrer ein, was bißher von den Wirkungen des Unterrichts gesagt worden, gilt zwar wohl auf der einen Seite von einer dürren Erzählung der bloßen Pflichten, bey welcher keine Rücksicht auf die dazu treibende Bewegungsgründe genommen wird, und auf der anderen Seite von einer bloß sinnlichen Erkenntniß, welche die schönen Künste und Wissenschaften gewähren: aber warum sollen die Mittel der Belehrung bloß auf diese beiden Arten eingeschränkt werden? Wie? wenn die reine Erkenntniß der Vernunft nicht nur in so fern sie die Begriffe vom Guten, sondern auch in so fern sie die Bewegungsgründe dazu enthält, ohne Bild und Larve, mit philosophischer Deutlichkeit dem Verstande vorgelegt würde? Sollte diese Vorstellung nicht Ueberzeugung, und diese Ueberzeugung

nicht Neigungen erwecken können? Wir wollen die Sache überlegen —

Und sogleich gestehen, daß die Bekanntmachung der Bewegungsgründe, die uns zur Tugend antreiben sollen, ein neuer, ein wichtiger Vortheil sey, den wir von dem Unterricht zu erwarten haben. Denn da die Beziehung der mehrsten tugendhaften Fertigkeiten auf die Befriedigung unsers wesentlichen Haupttriebes zu entfernt ist, als daß sie sogleich ins Auge fiele: so ist es ein sehr erheblicher und schätzungswerther Dienst, den uns die Belehrung erweiset, indem sie uns überführt, daß die Erwerbung dieser Fertigkeiten ein sicheres Mittel sey, den Trieb unserer angebohrnen Hauptneigung zu befriedigen, das heißt, indem sie uns Bewegungsgründe vorlegt.

Allein so sehr man auch aus diesem Grunde von der Nothwendigkeit des Unterrichts überzeuget werden muß: so wenig kann man auf der andern Seite durch diese Betrachtung überführt werden, daß die Bekanntmachung der Bewegungsgründe zur Tugend schon für sich ein hinreichendes Mittel sey, tugendhafte Neigungen einzuflößen. Drey

Grün-

Gründe werden über diese Aeußerung eine große Klarheit verbreiten.

Der erste: sollte die bloße Erkenntniß der Bewegungsgründe Neigungen erzeugen können: so müßte die Verhältniß, in welcher die tugendhaften Fertigkeiten, die sie uns anpreisen wollen, mit der Befriedigung unseres wesentlichen Urtriebes stehen, durch die Bekanntmachung dieser Bewegungsgründe zur Empfindung werden. Nun haben wir aber schon oben ausfündig gemacht, daß es eine vergebliche Bemühung seyn würde, diese Absicht durch bloße deutliche Belehrung zu erreichen, weil dadurch die Merkmale des Guten, oder die Bewegungsgründe, nur einzeln und also langsam vor unsere Vorstellungskraft gebracht werden können; Empfindungen aber aus einer zusammengesetzten plötzlichen Verstellung vieler Merkmale auf einmal entstehen. Alles also, was sich von der deutlichen Bekanntmachung der Bewegungsgründe, ohne vorhergegangene Uebung hoffen läßt, ist dieses, daß sie uns zu einem Vorsatz, zu einer Entschlossenheit, die angerathene Sache versuchen zu wollen, vermögen können. Die Beharrlichkeit aber bey dieser Entschlossenheit, und also die daraus erwachsende Neigung ist einzig und allein das Werk der Uebung.

Der zweete Grund: gesetzt nun aber, daß die Bewegungsgründe sinnlich, und also wirklich zur Empfindung gemacht werden: so werden sie zwar ein Verlangen wirken, und wenn der Zufall, die eigene Ueberlegung, oder die Vorsicht eines weisen Führers diesem unbestimmten Verlangen, so gleich auf frischer That einen bestimmten Gegenstand anweisen, Handlungen verursachen: aber es wird auch mit diesen einzelnen Handlungen sein Bewenden haben, und nie eine Neigung daraus entstehen, es sey dann, daß diese Handlungen wiederhohlt werden. Durch diese Wiederhohlung erst werden die Bewegungsgründe mit derjenigen Geschwindigkeit zu wirken beginnen, welche ihnen Kraft genug verleihet, den entgegengesetzten sinnlichen Motiven das Gleichgewicht zu halten; eine Geschwindigkeit, welche durch bloßen Unterricht eben so wenig eingeflößet werden kann, als ein angehender Wettläufer, in einem Käfig eingesperrt, durch Worte abgerichtet wird. Es wird Uebung, es wird eine oftmals wiederhohlte lebendige Vorstellung dazu erfordert. Nur dadurch werden die einzelnen Ideen, aus welchen die Bewegungsgründe zusammengesetzt sind, so fest unter sich, und so vielfach mit Nebenideen verbunden, daß die Wiederhervorrufung derselben, nach den

Gesetzen der Association der Begriffe, mit der größten Leichtigkeit, und mit bewunderns-würdiger Geschwindigkeit von statten geht.

Diese beyden Gründe sind allgemein. Sie finden bey allen Subjecten statt, es mag von ganz jungen, noch unverderbten Gemüthern, oder von solchen, die schon lasterhafte Fertigkeiten angenommen haben, die Rede seyn. Der dritte Grund paßt zwar zum Theil auch auf beide, vorzüglich aber auf die letztern. Eine genaue Untersuchung des eigentlichen Begrifs, den wir mit dem Worte Bewegungsgrund verbinden, wird ihn uns an die Hand geben,

Ein wenig Aufmerksamkeit auf unsere Handlungen und auf die jedesmaligen wahren Ursachen derselben, wird uns gar bald überzeugen, daß wir im gemeinen Leben von keiner Sache auf eine unbestimmtere und irrigere Weise reden, als wenn wir die Bewegungsgründe anzeigen, die uns oder andere zu dieser oder jener Handlung angetrieben haben sollen. Gemeiniglich muß da jedes die Stelle einer Bewegursach vertreten, was sich zur Rechtfertigung unsers eigenen, und zur Verurtheilung des Betragens anderer Menschen sagen läßt, ohngeachtet während der Hand-

lung vielleicht keines von dem allen unserer oder ihrer Seele gegenwärtig war. Man halte z. E. einen Gelehrten, der eben zu seinen Büchern schleicht, an und frage ihn: warum er jetzt studiren wolle? Mit der ernsthaftesten Miene wird er euch vielleicht antworten: daß er es in der Absicht thue, seinen Verstand aufzuklären, und sein Herz zu bessern, und er wird vielleicht selbst in dem Gedanken stehen, daß er euch den wahren Bewegungsgrund seiner Handlung aufrichtig angezeigt habe. Aber laßt ihn noch nicht in sein Cabinet gehen, und nöthiget ihn, vorher einen Blick in sich selbst zu richten, und der Sache einmal ernstlich nachzudenken, ob das wirklich in dem Augenblick der Bewegungsgrund seines Betragens gewesen sey; oder ob er nicht vielleicht eine ganz andere Veranlassung dazu gehabt habe? Dann wird er euch, im Fall es ihm nicht an Aufrichtigkeit mangelt, gestehen: er habe sich eigentlich deswegen weggverfügt, weil er angefangen, in eurer Gesellschaft lange Weile zu haben; oder er habe den Glockenschlag gehört, der ihn an die Flüchtigkeit der Zeit erinnerte, oder er sey unvermuthet auf einen Gedanken gerathen, dem er etwas ruhiger nachhängen wolle; oder es sey ihm diese oder jene große

Klei-

LB Coburg

Kleinigkeit eingefallen, die den Gedanken, in seine Studierstube zu gehen, lebendig gemacht habe. Lauter Bewegungsgründe, denen er bey eurer ersten Frage, die Aufklärung des Verstandes unterschob, ohne eben die Absicht zu haben, euch mit einer Unwahrheit zu hintergehen.

Ausserdem, daß dieses Beispiel ein Beweis ist, wie oft wir uns und andere bei der Bestimmung der jedesmaligen Bewegungsgründe unserer und fremder Handlungen, oft ohne unser Bewustseyn, zu betriegen pflegen: kann es uns zugleich eine Anleitung geben, den wahren Begrif eines Bewegungsgrundes, der eine wirkliche Triebfeder für unsern Willen ist, etwas genauer zu entwickeln. Wir finden nämlich, bey einer sorgfältigen Zergliederung dieses Begriffes, daß er aus folgenden vier Bestandttheilen zusammengesetzt sey: ein Bewegungsgrund ist 1) eine Vorstellung, 2) eine dunkele oder wenigstens undeutliche Vorstellung, 3) eine Vorstellung eines Guts, das heißt eine solche Vorstellung, deren größere Aufklärung und Lebhaftigkeit eine angenehme Beschäftigung unserer denkenden Kraft verspricht; diese Vorstellung ist daher 4) mit dem Bestreben unserer Vorstel-

lungskraft nach einer größern Klarheit und Lebhaftigkeit derselben vergesellschaftet. Diese Erklärung macht es deutlich, daß man erst einen Vorschmack, eine Empfindung von einem Gute haben müsse, ehe die Vorstellung desselben einen Bewegungsgrund zu einer Handlung abgeben kann; und eben diese Erklärung macht es uns begreiflich, warum die Vorstellung von einem und eben demselben Gute für den einen Menschen eine mächtige Triebfeder seyn, und auf das Begehrungsvermögen eines andern nicht den mindesten merklichen Eindruck machen, kann. Woher dieses? Daher weil der eine einen Vorschmack, eine Vorempfindung von diesem Gute hat, der andere nicht; weil der eine sich von der aufgeklärten Vorstellung desselben eine Erweiterung, der andere hingegen eine Einschränkung seiner Vorstellungskraft verspricht.

Man beschreibe z. E. mit der Beredsamkeit eines Demosthenes, oder eines Jerusalems, dem Geitzigen die süßen Empfindungen, welche Handlungen der Menschenliebe und der Wohlthätigkeit gewähren, und versuche, ob man ihm durch diese Beschreibung eine Neigung — was sage ich? nur eine vorübergehende Geneigtheit zur Großmuth und zur Freygebigkeit einflös-

sen

fen könne? Die Erfahrung lehrt, wie wenig dieser Versuch gelingen werde. Denn wie sollen diese seeligen Empfindungen, die dem wohlthätigen Herzen ein so unaussprechliches Vergnügen gewähren, dem kargen Unmenschen ein Bewegungsgrund seyn, da er sie nie gefühlt, da er also gar keinen Vorschmack davon hat? Ignoti nulla cupido.

Aber gesetzt, es wäre möglich, ihn zu überzeugen, daß er mit Allmosen wuchern könne; daß der Himmel ihm sein ausgelegtes Geld baar und mit doppelten Interessen gewiß wieder erstatten werde: dann würde sicher niemand zum Wohlthun bereitwilliger, als er, gefunden werden. Denn das Vergnügen, welches ihm aus der Vergrößerung seines Vermögens erwächst, hat er oft genossen; er hat daher auch in diesem Fall eine lebendige Vorempfindung davon; und deswegen ist es ihm ein Bewegungsgrund. Eine psychologische Bemerkung, welche unsere Bettler aus der Erfahrung wissen, und nach der sie sich, nicht ohne guten Erfolg, bei ihren Ermahnungen zu richten pflegen.

Es verhält sich also gerade umgekehrt; nicht die Bewegungsgründe, welche von unbekannten Gütern hergenommen werden, zeu-

gen unsere Neigungen, sondern unsere Neigungen verwandeln gewisse Vorstellungen in Bewegungsgründe. Was wollen wir daraus für eine Folge ziehen?

Diese, welche so unmittelbar daraus abläuft, daß die Bewegungsgründe zur Tugend, welche von der Vortreflichkeit, und von dem Glücke, welches sie gewährt, hergenommen werden, nicht eher wirksame Triebfedern unserer Handlungen werden können, biß wir aus eigener Erfahrung, durch eigene Ausübung der Tugend, diese Vortreflichkeit, und dieses Glück selbst empfunden und dadurch eine Neigung, oder wenigstens ein Verlangen darnach gewonnen haben. Hieraus fließet unwidersprechlich, daß die Bewegungsgründe, welche der Unterricht an die Hand geben kann, nur einseitig sind. Ich will mich erklären.

Locke belehrt uns, daß die Veränderung unsers Betragens der **Unzufriedenheit**, die Fortsetzung desselben hingegen der **Zufriedenheit** zuzuschreiben sey. Die Unzufriedenheit entsteht aus dem Gefühl einer Bedürfniß, welches Mißvergnügen erweckt; die Zufriedenheit hingegen, besteht in der Empfindung einer befriedigten Bedürfniß, ist mit Vergnügen begleitet und wirkt ein Verlangen nach dem wieder-

hohlten Genuß desselben. Man kann also mit dem Verfasser des neuern Engländischen Buchs, das **Licht der Natur** genannt, sagen: daß so wohl das Verlangen, wie ein lächelnder Engel, als sein Bastard, die Bedürfniß, wie ein Ritter von der traurigen Gestalt, unser Betragen wechselseitig zu bestimmen pflegen. Nun können aber die Bewegungsgründe zur Tugend, die uns durch Unterricht vorgelegt werden, nur eins von diesen beiden Triebrädern, nämlich die Empfindung unserer Bedürfniß, oder die Unzufriedenheit, nicht aber das Verlangen, welches aus der Zufriedenheit entspringt, *) in Bewegung setzen. Durch die Vorstellung der trau-

*) Die Unzufriedenheit wird zwar auch von einem Verlangen begleitet, nämlich von dem Verlangen, dieser unangenehmen Empfindung los zu seyn. Aber dieses ist ein bloß negatives, kein positives Verlangen, weil es nur auf die Entfernung der Empfindung der Bedürfniß, aber nicht auf ein positives Gut abzweckt. Zwar zielt im Grunde jedes Verlangen auf etwas positives ab, aber bey dem einen ist die Idee des Guten, bey dem andern hingegen die Idee des Bösen stärker. Das letztere nenne ich ein negatives, das erstere ein positives Verlangen; und von diesem nur ist oben die Rede.

traurigen Folgen, der strafenden Uebel, welche, wie Horaz sagt, dem Lasterhaften auf dem Fuße nachhinken, und die ihm oft schon auf der Ferse sind, kann man ihn zwar mit seinem Zustande unzufrieden machen, und ihm die Entschließung, zur Tugend überzugehen, abpressen: aber die Beharrlichkeit bey dieser Entschließung, die Fortsetzung des neuen Wandels, kann nur durch die Zufriedenheit, die erst mit der Ausübung der Tugend entsteht, bewirket werden, und ist daher lediglich das Werk der Uebung. Dies ist der Grund, warum ich die Bewegungsgründe zur Tugend, die wir durch Unterricht erhalten, einseitig nannte. Sie können nur von der Empfindung der Bedürfniß, und dem daraus entstehenden Mißvergnügen, wovon der Lasterhafte einen Vorschmack hat, aber nicht von der Zufriedenheit und dem Vergnügen, welches die Ausübung der Tugend begleitet, wovon er keine Vorempfindung hat, hergenommen werden.

Bald werden wir die wesentlichen Vortheile, welche sich zum Erwerb der Tugend, auf der einen Seite von der Sittenlehre und dem Unterricht, und auf der andern Seite von der Uebung erwarten lassen, auseinander gesetzt

setzt haben. Es ist, so viel ich sehe, nur noch ein Nutzen übrig, den uns jene gewähren kann.

Sie kann uns auch Hülfsmittel zur Besiegung unserer unordentlichen Leidenschaften, und zur Erweckung tugendhafter Neigungen lehren, welche das große Geschäft der Besserung überaus erleichtern werden. Wie ein erfahrner und des Landes kundiger Mann einem Reisenden mancherley Vortheile, theils zur Verkürzung seines Weges, theils zur Vermeidung gefährlicher Oerter, theils zur Erlangung der nöthigen Bequemlichkeiten, bekannt machen kann: eben so kann auch der weise Moralist aus Erfahrung und Nachdenken uns verschiedene bewährte Hülfsmittel an die Hand geben, die uns zur Besiegung der Hindernisse und zur Vermeidung vieler Gefahren auf den anfangs dornigten Pfaden der Tugend, die erspriesslichsten Dienste leisten werden. Er kann uns z. E. sagen: willst du das Toben eines stürmischen Affects besänftigen: so suche die dunkeln Ursachen deines Vergnügens oder Mißvergnügens durch Zergliederung aufzuklären. Diese Aufklärung der Ideen wird, wie der alles beseeligende Blick der Sonne, das finstere Gewölk, welches sich um deine Seele gelagert hat, zerstreu-

streuen, und auf das Ungewitter eine heitere Stille folgen lassen.

Dergleichen Hülfsmittel können von demjenigen, der es mit der Vervollkommnung seines moralischen Zustandes redlich meint, nicht anders, als mit herzlicher Erkenntlichkeit angenommen werden. Aber habe ich nöthig hinzu zu setzen, daß die vollkommenste Kenntniß derselben noch lange nicht zureiche, tugendhafte Neigungen zu erwecken? Jedermann sieht, daß bey der vertrautesten Bekanntschaft mit diesen Hülfsmitteln, noch immer das wichtigste fehlen könne, nämlich der **Wille**, die Entschlossenheit, sich derselben bey vorfallender Gelegenheit bedienen zu **wollen**, und das **Vermögen**, sich ihrer zu rechter Zeit erinnern und bedienen zu **können**. Dieser Wille und dieses Vermögen hängen von den Bewegungsgründen und deren geschwinden Erscheinung, diese von unsern schon erlangten Neigungen, und diese von unsern Uebungen und Gewohnheiten ab.

Nun, dünkt mich, sind wir unserm Ziele nahe gekommen. Es ist eine angenehme Erholung, sich auf einer Anhöhe niederzusetzen, um den zurückgelegten Weg, der durch die tiefern Gefilde sich windet, mit vergnügten

Bli-

Blicken bis an das Ende des scheinbaren Horizontes zu verfolgen. Laßt uns diese Augenweide des Wanderers nachahmen, und die einzelnen Betrachtungen, durch welche uns das Nachdenken fortgeführt hat, zusammenrücken, um sie unter einen Augpunct zu bringen.

Der Unterricht verschaft uns eine Kenntniß des Guten und des Bösen, oder erweitert wenigstens unsere natürliche Erkenntniß, macht sie deutlicher, zuverläßiger, allgemeiner: die Uebung theilt dieser Erkenntniß die nöthige Geschwindigkeit mit und verwandelt sie dadurch, aus müßigen Ideen, in wirksame Triebfedern. Jener kann bey geschickter Anwendung aller Hülfsmittel, welche die schönen Künste und Wissenschaften an die Hand geben, dieser abstracten und todten Erkenntniß Körper und Leben geben: dieser verleiht ihrem Leben, ihrer Wirksamkeit, Fortdauer und Beständigkeit. Jener kann unser Gemüth durch Leidenschaft in Bewegung setzen, diese kann es durch anhaltende Neigungen erwärmen. Durch jenen kann, nebst der Gemüthsbewegung, noch ein gewisses unbestimmtes Verlangen, eine sympathetische Bewegung der Tugend, erweckt werden: diese muß dem er-

reg-

regten unbestimmten Verlangen die fortdauernde Richtung auf bestimmte Gegenstände geben. Die Belehrung setzt das eine Triebrad unsers Betragens, die Unzufriedenheit; die Uebung hingegen auch das andere, die Zufriedenheit, in Bewegung. Durch jene endlich können wir Hülfsmittel zum Erwerb der Tugend kennen lernen: diese verschaft uns den Willen, diese Hülfsmittel gebrauchen zu wollen, und die männliche Stärke der Seele, sie gebrauchen zu können. Wie also die Gymnastik zur Bildung des angehenden Athleten das Ihrige beytrug, indem sie theils ihn in den vorgeschriebenen Regeln seiner Kunst unterrichtete, theils ihm die diätischen und andern Hülfsmittel eröfnete, wodurch er seinen Gliedern die geschmeidige Biegsamkeit, seinen Nerven eine starke Spannung geben konnte, theils ihm mit nöthigen Kunstgriffen, und mit geschickten Wendungen bekannt machte, wodurch er bald dem Streiche seines Antagonisten auszubeugen, bald ihm bey gegebener Blöße selbst einen zu versetzen im Stande war: eben so verhält sich die Sittenlehre zur Bildung des angehenden Schülers der Tugend. Aber so wir jene, ohne die allmächtige Mitwirkung der Uebung, nie einen **Milo von Crotona** oder einen **Polydamas** her-

vorbringen könnte: eben so wenig kann auch, ohne eigene Uebung, die Moral — und wenn sie durch den Mund eines Gellert redete — einen andern Gellert bilden. Auch hier behauptet sich der Ausspruch des Horaz:

> Qui studet optatam cursu contingere metam,
> Multa tulit, *fecit*que puer, sudauit & alsit.

Biß hierher haben wir uns begnügt, die Erzeugung aller Neigungen, und der tugendhaften Neigungen insbesondere, den Uebungen und der Gewohnheit beyzumessen, ohne uns um das eigentliche Wie? dieser Erzeugung bekümmert zu haben. Jetzt entsteht also die Frage: wodurch dann eigentlich jene Schöpferin unserer Tugend, die Uebung, diese bewundernswürdige Kraft besitze? Eine Frage, welche zu sehr in unsern Gegenstand hineingewebt ist, als daß wir sie davon ablösen könnten.

VI.

Auf welche Weise tugendhafte Neigungen und Fertigkeiten durch die Uebung gewicket werden können?

Ehe wir diese Frage auf eine gründliche Weise zu beantworten, im Stande sind; müssen

wir nothwendig erst vorher untersuchen, worin dann überhaupt die Macht der Uebungen und Gewohnheiten bestehe, und was ihnen diese Macht verleyhen könne? (Es versteht sich, daß wir hier von Gewohnheiten, und denen dadurch gewirkten Fertigkeiten, nur in so fern reden, als sie die Seele betreffen.) Es zerfällt also dieser Abschnitt von selbst in zween Theile.

I.

Von der Macht der Gewohnheit überhaupt.

Wie entstehen überhaupt Neigungen durch Uebung und Gewohnheit? — Eine, nach dem Urtheil vieler Weltweisen, schwer zu beantwortende Frage; aber auch eine Frage von der äußersten Wichtigkeit. Jenes, weil die verschiedenen Wirkungen der Gewohnheit einander so gerade entgegengesetzt sind; dieses, weil die Erklärung einer Triebfeder, welche auf unsere guten und bösen Neigungen so unwiderstehlich wirkt, weder dem Lehrer der guten Sitten, noch dem Weltweisen gleichgültig scheinen darf.

Die Materie ist für denjenigen, welcher gewohnt ist, bey einzelnen Beobachtungen stehen zu bleiben, so verwickelt, und mit so vielen Schwierigkeiten beladen, daß selbst der

Lord Home, welcher sein eigenes Unvermögen bekennt, einen Leidfaden der uns durch die verwirrten Gänge dieses Labyrinthes führen könnte, für ein schätzbares Geschenk erklärt. In der That, wie soll man es begreifen, daß auf der einen Seite das Neue und Ungewöhnliche eine so starke Anziehung für uns äußert, und daß auf der andern Seite gerade das Gegentheil, die Gewohnheit, so mächtig auf uns wirket? Wie soll man es erklären, daß eine und eben dieselbe Sache, uns erst, wegen ihrer Neuigkeit, gefällt; bald, wenn sie den Reitz der Neuheit verlohren hat, uns wieder gleichgültig wird; bald, wenn wir uns daran gewöhnt haben, durch die Gewohnheit selbst, einen neuen Reiz gewinnt? Wie soll man es erklären, daß die Gewohnheit das Vergnügen, welches wir an einer Sache finden, bald vermehrt, bald vermindert; daß sie bald Ekel und Widerwillen erregt, bald Widerwillen nnd Ekel dämpft, oder wohl gar in Wohlgefallen und Lust verwandelt?

Glücklicher Weise hat die deutsche Philosophie den Weg durch Beobachtungen hindurch, in welchen die Engländer sich zu verirren pflegen, biß zu Grundsätzen gefunden, welche allgemein genug sind, um auch über

diese etwas verworrene Materie ein hinlängliches Licht zu verbreiten.

Man darf nur, mit Herrn Cochius, auf die Entstehungsart des Vergnügens und des Mißvergnügens, der Neigungen und der Abneigungen, zurückgehen, um einen allgemeinen Erklärungsgrund aller Wirkungen der Neuheit sowohl, als auch der Gewohnheit, zu erhalten. Vergnügen ist Erweiterung, Mißvergnügen Einschränkung unserer Vorstellungskraft. Folglich verhalten sich unsere Begierden (worunter hier alle Zuneigungen, von dem ersten schwachen Wohlgefallen an, biß zu der heftigsten Wuth der Leidenschaften, verstanden werden) und unser **Widerwille** (vom bloßen Mißfallen biß zur höchsten Verabscheuung) jene, **wie der Grad der Wirksamkeit, der Erweiterung,** dieser **wie der Grad der Einschränkung** unserer **Vorstellungskraft.** Diese allgemeine Formel ist zureichend die Wirkungen der Neuheit und der Gewohnheit im Ganzen zu erklären. Es fliessen daraus folgende allgemeine Gesetze dieser Wirkungen: **jede neue Vorstellung, welche der Seele eine Erweiterung ihrer Vorstellungskraft zu versprechen scheint, macht ihr Vergnügen; jede neue Vorstellung** hingegen

gegen, welche der Seele eine Einschränkung ihrer Vorstellungskraft zu drohen scheint, macht ihr Mißvergnügen. Im ersten Fall liebt sie das Neue, im andern das Gewöhnliche. Dies setzt der angeführte vortrefliche Schriftsteller *) mit folgenden Worten etwas mehr auseinander: „Die Neuigkeit macht mehr Eindrücke, weil sie dem wesentlichen Triebe gemäß ist, und dadurch zugleich die Achtsamkeit mehr erweckt und zusammenhält. Die Gewohnheit wirkt auf eine indirekte Art, in dem sie den Abscheu schwächet, und auf eine direkte, indem sie uns in Dingen mehr gefälliges bemerken läßt, als wir darin erwarteten.“

Aber da es bekanntermaßen nicht jedermans Sache ist, biß zu den ersten allgemeinsten Grundsätzen herabzusteigen; da es auch selbst für den denkenden Kopf eine angenehme Erleichterung zu einer verständlichen Erklärung psychologischer Erscheinungen ist, das allgemeine, wozu ihn eine ämsige Zergliederung der Begriffe gebracht hat, wieder in seinen Unterarten zu betrachten, und da uns endlich auch diese Vereinzelung der Begriffe manche nützliche Bemerkung zu verdie-

*) L. Cochius Untersuchung über die Neigungen. Seite 68.

sprechen scheint: so wollen wir uns jetzt auf diesen ebnern Weg begeben, und dabey einen Mann zum Führer wählen, den unsere Nation, seines natürlichen Scharfsinns, und seiner edelen Schreibart wegen, schon längst mit Recht unter ihre classischen Schriftsteller rechnet. Herr **Moses Mendelssohn** hat einen Versuch gemacht, die Gewalt der Triebfedern, welche unsere Neigungen bestimmen, auf eine ähnliche Weise zu berechnen, wie man in der Naturlehre die Gewalt der Körper nach ihrer Masse und nach ihrer Geschwindigkeit berechnet.

Nach dieser Hypothese verhält sich die Kraft der Triebfedern zusammengesetzt, 1) wie die Quantität des Guten, darnach wir streben. 2) Wie die Qantität unserer Einsicht, 3) umgekehrt, wie die Zeit, die zum Ueberdenken dieses Guten erfordert wird und, wie in der neuesten Ausgabe seiner philosophischen Schriften hinzugesetzt wird, 4) wie die Schwierigkeiten, welche der Erlangung des Guten im Wege stehen.

Nun wage ich es, jede dieser vier Verhältnisse mit Anmerkungen zu begleiten, welche theils zur genauern Bestimmung, theils zum Beweise derselben, theils zur Anzeige einiger untergeordneter Verhältnisse, welche uns bey der Erklä-

klärung einzelner Erscheinungen zu statten kommen, dienen werden. Dann, hoffe ich, soll es uns nicht schwer fallen, alle die scheinbaren Widersprüche, welche in der Macht der Gewohnheiten und des Neuen zu liegen scheinen, auch für denjenigen zu vereinigen, welcher es im abstracten Denken eben zu keinem außerordentlichen Grade der Fertigkeit gebracht hat. Wir wollen jedesmal die eigenen Worte unsers Philosophen voransetzen.

„Eine Vorstellung, oder Erkenntniß, ist wirksam, in so weit sie uns eine Vollkommenheit oder Unvollkommenheit darbietet. Der Grad dieser Wirksamkeit muß sich verhalten 1) wie der Grad der Vollkommenheit. Je grösser eine Vollkommenheit ist, desto angenehmer ist uns die anschauende Erkenntniß derselben; desto mächtiger ist auch der Trieb, ihrer habhaft zu werden.“

Dieser Satz scheint zuvörderst, einer Einschränkung oder genauern Bestimmung, zu bedürfen. Wenn wir die Erfahrung zu Rathe ziehen, so werden wir Fälle gewahr, in welchen der Grad des Vergnügens nicht nach dem Grade der erkannten Vollkommenheit abgemessen ist; Fälle, wo wir eine große Vollkommenheit entdecken, ohne ein merkliches Ver-

gnügen, noch weniger eine Begierde zu empfinden; wie, wenn wir die guten Eigenschaften einer uns völlig unbekannten Person in einem entfernten Lande rühmen hören. Ja es giebt sogar Fälle, in welchen die Vorstellung einer Vollkommenheit uns wirkliches Mißvergnügen, die Vorstellung einer Unvollkommenheit hingegen ein wahres Vergnügen verursachet, wie wenn wir eine Vollkommenheit oder Unvollkommenheit an unserm Feinde entdecken.

Diese Beobachtungen nöthigen uns, dem obigen Satze von dem Vergnügen welches aus erkannter Vollkommenheit entspringt, die Einschränkung beyzufügen, daß der Grad dieses Vergnügens sich nach der Stärke oder Schwäche der Beziehung richte, welche die erkannte Vollkommenheit auf uns selbst hat: oder mit andern Worten: daß der Grad des Vergnügens, welches eine Vorstellung gewährt, sich wie der Grad der Vollkommenheit verhalte, der dadurch in unserer eigenen Seele gesetzt wird. Eine Bemerkung, welche Herr Cochius in folgenden Worten macht: der gewöhnliche Satz: daß das Anschauen der Vollkommenheit Vergnügen erwecke, erfodert diese Bestimmung: daß die Uebereinstimmung (worin die Vollkommenheit gesetzt wird) nicht in

den Theilen der Sache allein, sondern in ihr und unserm Triebe, weiter zu gehen, liege. Jenes erwecket bloß das abstracte objective Gefallen, und ist wie eine todte Kraft, dieses, wie eine lebendige.

Allgemein geredet ist es also zwar richtig, daß keine Vorstellung uns Vergnügen machen könne; als die Vorstellung einer Vollkommenheit, und daß keine Vorstellung uns Mißvergnügen verursachen könne, als die Vorstellung einer Unvollkommenheit: weil nichts als der Begriff von einer Vollkommenheit unsere Vorstellungskraft erweitern, und nichts als der Begriff von einer Unvollkommenheit unsere Vorstellungskraft einschränken kann: *) aber es läßt sich

*) Denn Vollkommenheit ist etwas positives, eine absolute Realität, und kann also auch positive Wirkungen haben; Unvollkommenheit hingegen entspringt aus der Einschränkung, ist etwas Negatives, und kann also auch nur negative Wirkungen haben. Wenn folglich durch die Vorstellung einer Vollkommenheit, als Vollkommenheit, unsere Vorstellungskraft eingeschränkt werden könnte, und wenn ihr im Gegentheil aus der Vorstellung einer Unvollkommenheit, als Unvollkommenheit, eine Realität, eine wirkliche Erweiterung, zuwach-

sich nicht umgekehrt behaupten, daß jede erkannte objective Vollkommenheit Vergnügen, und jede erkannte objective Unvollkommenheit Mißvergnügen verursache. Denn es findet sich oft, daß eine objective Vollkommenheit, eine subjective Unvollkommenheit, und eine objective Unvollkommenheit eine subjective Vollkommenheit nach sich ziehe; daß heißt, es findet sich oft, daß etwas vollkommnes oder gutes, welches wir an einem Gegenstande außer uns entdecken, in Beziehung auf uns gedacht, etwas Unvollkommnes, etwas Böses sey; und umgekehrt, daß etwas unvollkommnes, etwas böses, welches wir an einem Objecte außer uns entdecken, etwas vollkommnes, etwas gutes sey,

so

wachsen könnte: so würde in der Wirkung etwas seyn, welches nicht in der Ursach angetroffen würde, eine Ungereimtheit, welche keiner Widerlegung bedarf Man vergleiche hiermit, was **Leibnitz** Theod. T. I. pag. 107 sagt: En général la perfection est *positive*, c'est une realité absoluë; le défaut est privatif, il vient de la limitation, & *tend à des privations nouvelles.* Ainsi c'est un dicton aussi veritable, que vieux: *bonum ex caussa integra*, *malum ex quolibet defectu;* comme aussi celui, qui porte: *malum caussam habet non efficientem*, *sed deficientem.*

so bald wir es in Beziehung auf uns selbst gedenken.

Ein Beyspiel wird diese Bemerkung deutlicher machen. Man führt mich vor ein wohlgebautes Haus; ich bemerke das Ebenmaaß seiner Theile, die edle Einfalt der Verzierungen, die vollkommenste Uebereinstimmung aller einzelnen Theile zu einem schönen Ganzen, und des Ganzen zu dem Zweck der Errichtung des Gebäudes und zu der Würde des Bewohners desselben: lauter Vorstellungen, welche wegen ihrer Neuheit, eine Beziehung auf die Erweiterung meiner Vorstellungskraft haben. Das Haus gefällt mir; der Anblick desselben verursacht mir Vergnügen. Ich gehe täglich hin, mich an der Beschauung desselben zu laben: aber kaum habe ich dieses Vergnügen einigemale wiederhohlt, so hört es auf ein Vergnügen für mich zu seyn. Nun gehe ich kaltsinnig und ungerührt vorüber. Wie das? Ist es nicht noch dasselbe Gebäude? Hat es nicht noch dasselbe Ebenmaaß, dieselbe Uebereinstimmung in seinen Theilen, dieselbige Einfalt in seinen Verzierungen? Allerdings. Aber die Vorstelluugen davon, welche mir nun zur Gewohnheit geworden sind, haben mit der Beziehung, welche sie vorher auf die Erweiterung meiner Vorstellungskraft hatten, und

und welche sie jetzt nicht mehr haben, auch zugleich allen Reiz für mich verlohren. Nun setzt den Fall, daß dieses mir jetzt gleichgültig gewordene Haus, mir von dem Besitzer für einen unbedeutenden Preis zum Kauf angeboten, oder, daß es mir gar geschenkt werde: wie da? Kaum habe ich diese Nachricht vernommen. als dasselbe Haus, welches eine Stunde vorher keinen Eindruck mehr auf mich zu machen vermogte, nun meine ganze Seele beschäftiget, und die lebhaftesten Begierden in ihr erweckt. Warum? Hat es etwa eine neue Vollkommenheit erhalten, die es vorher nicht hatte? Ist etwa ein neuer Flügel daran gebauet? Ist es symmetrischer, verzierter, bequemer geworden? Nein; aber es hat neue Beziehungen auf mich, erhalten, die es vorher nicht hatte. Ich betrachte es von nun an, als mein eigenes Haus; ich sehe schon im Geist die Bequemlichkeiten, die es mir verschaffen wird; ich sehe meine Zimmer von Freunden angefüllt, welche an diesen Bequemlichkeiten Antheil nehmen, welche die Schönheit, die Ordnung, die Anständigkeit meiner Wohnung, und den guten Geschmack des Besitzers um die Wette erheben. Lauter Beziehungen auf meine eigene Vollkommenheit; lauter Quellen des Vergnügens! Nehmet diese Beziehungen weg; berichtet mir, daß dieses

Haus

Haus mir nicht zur Wohnung, sondern zu einem ewigen Gefängniß, in dem ich den Rest meiner Tage in öder Einsamkeit verleben solle, bestimmt sey: und plötzlich sind die Reize desselben vor mir verschwunden, plötzlich sind meine feurigsten Begierden dahin, und der bloße Anblick desselben macht mich schaudern. Beweis genug, daß die anschauende Erkenntniß der Vollkommenheit dieses Gebäudes nur in so fern meiner Seele Vergnügen erweckte, als diese Vollkommenheit eine Beziehung auf mich selbst hatte.

Hierbey verdient die Bemerkung einer sonderbaren Täuschung, wodurch unsere Seele sich selbst zu hintergehen pflegt, erwähnt zu werden. Sie ist nämlich gewohnt, das angenehme oder unangenehme der Eigenschaften eines Dinges, welche eine Beziehung auf sie haben, theils über alle Zufälligkeiten desselben, theils sogar über ganz fremde Dinge zu verbreiten, welche mit jenem nur einigermaßen im Verhältniß stehen. Einem schönen Frauenzimmer, z. E. welches man liebt, steht in unsern Augen auch eine schlechte Kleidung gut, dahingegen der schönste Schmuck einer häßlichen Person, welche man nicht liebt, keinen angenehmen, oft einen unangenehmen Eindruck macht. Daher auch St. Preux in der neuen Heloise von sei-

ner

ner Julie sagt: elle se seroit coëffée d'un sac, que je l'aurois accusée de Coquéterie. *) Ja, diese Selbsttäuschung geht so weit, daß uns nicht selten sogar Fehler schön dünken, welche wir an einem geliebten Gegenstande entdecken, weil unsere Einbildungskraft sie mit der Farbe der Vollkommenheiten, die wir an eben diesem Gegenstande bewundern, zu übertünchen pflegt. Ich kann von dieser Erscheinung ein Beyspiel anführen, welches um desto glaubwürdiger, aber auch um desto merkwürdiger ist, weil ein großer Philosoph es von sich selbst erzählt. „Ich hatte beständig, schreibt Descartes, eine besondere Freundschaft ge-

*) Hieraus ist es z. B. zu erklären, warum das Mittel, dessen sich **Themistocles** bediente, das Mitleid des **Admetus**, des Königes der **Molosser**, zu erregen, eine so glückliche Wirkung that. Er nahm ein kleines Töchterchen desselben in seine Arme, und begab sich mit ihr in eine geheiligte Kapelle. Die Seele des Königes, die ihn so erblickte, schob die Liebenswürdigkeit des jungen Kindes, und die unverletzbare Heiligkeit des Orts, nach einer schnellen Operation der Einbildungskraft, der Vorstellung vom Themistocles unter, und daher kam es, daß er ihm sogleich die Rechte darbot, und ihm seinen Schutz versprach. *Cor. Nep. Cap. VIII.*

gegen alle Personen, welche schielten, und da ich sorgfältig die Ursach davon erforschte, so fand ich, daß ein gewisses junges Mädchen, welches ich in meiner Kindheit liebte, denselben Fehler hatte. Ich fand, daß die Zuneigung welche ich gegen diese Person hatte, sich über alle andere, welche ihr in etwas glichen, verbreitet hatte. *)"

Jetzt wollen wir die zwote angezeigte Verhältniß erwegen. 1) Der Grad der Wirksamkeit, welche die Vorstellung einer Vollkommenheit auf uns hat, verhält sich 2) wie der Grad unserer Erkenntniß. Je deutlicher, gewisser, wahrer u. s. w. unsere Erkenntniß einer und eben derselben Vollkommenheit ist, desto wirksamer ist die Begierde nach derselben."

Auch diese Verhältniß scheint einer nähern Bestimmung zu bedürfen. Wenn wir auf die Entstehungsart unserer Empfindungen, Neigungen, Begierden, und Affecten zurückgehen: so finden wir gerade das Gegentheil von dem, was hier behauptet wird, bestätiget. Nicht in sofern eine Erkenntniß deutlich, gewiß und wahr ist, sondern in sofern sie undeutlich und ver-

*) *De la recherche de la verite p. Malebranche*, Tom. I. pag. 350.

verworren ist, kann sie Empfindungen erregen, Begierden entflammen, und das sicherste Mittel jene zu stillen, diese zu löschen, ist die Bemühung die undeutlichen und verworrenen Begriffe durch Zergliederungen zur Deutlichkeit aufzuklären. Denn was anders ist die Begierde, als ein Inbegriff vieler undeutlichen Vorstellungen auf einmal gedacht? Zwar ist es angenehm von einer klaren Vorstellung zu einer deutlichen, von einer ungewissen zu einer gewissen, überzugehen, dafern nämlich die Beziehung des vorgestellten Objects auf uns dadurch nicht geschwächt wird: aber dieses angenehme ist nicht in der erlangten Deutlichkeit der Begriffe, sondern in dem zur Bewirkung dieser Deutlichkeit angewandten Bestreben der Seele gegründet. Man muß also den Zustand der Seele, da sie von verworrenen zu deutlichen Begriffen übergeht, von dem Zustande derselben, da sie nun schon im Besitz dieser deutlichen Begriffe ist, sorgfältig unterscheiden. Jener ist mit einer angenehmen Empfindung begleitet, welche aus dem Gefühl der Erweiterung der Vorstellungskraft, welche in demselben Moment vor sich geht, entspringet; mit diesem hingegen erlangt die angenehme Empfindung ihre Endschaft, weil die Seele den schon erworbenen Schatz der Begriffe, wie der Gei-

zige seinen schon angefüllten Geldkasten, mit Gleichgültigkeit betrachtet, und vermöge ihres fortschreitenden Triebes sich nach neuem Wucher sehnt;

Come segue la lepre il cacciatore
Al freddo, al caldo, a la montagna, al lito,
Nè più l'estima poi, che presa vede,
E sol dietro a chi fugge affretta il piede. *)

Statt Deutlichkeit muß also **Klarheit**, und statt Wahrheit und Gewißheit **Lebhaftigkeit** der Begriffe in dieser zwoten Verhältniß, als eine Triebfeder zu Begierden angenommen werden: denn diese beyden Eigenschaften sind es, welche unsern Vorstellungen Kraft und Leben verleihen. Das lehrt die Erfahrung. Aber auch die Erklärung dieser beyden Eigenschaften selbst kann uns davon überzeugen. **Klarheit** der Vorstellungen entsteht alsdann, wenn wir eine Sache zwar von andern unterscheiden können, aber die Merkmale derselben dunkel, auf einmal denken; die **Lebhaftigkeit** derselben hingegen entsteht, wie Herr Cochius bemerket, **) theils aus dem Objecte wenn es unsern Vorstellungen mehrere Beziehungen auf uns darbietet; theils aus der Seele, wenn sie mehr Aufmerksamkeit darauf wendet, durch welche grössere Anstrengung ihrer Kraft

1) eine jede von den kleinen Empfindungen, die die Hauptempfindung ausmachen, stärker wird,

2) meh-

*) Ariosto. **) Ueber die Neigungen. Seite 68.

2) mehrere Beziehungen, und zwar
3) leichter bemerkt, folglich enger zusammengezogen werden und zugleich wirken;
4) die Nebenvorstellungen verhütet werden.

Aus beyden Erklärungen erhellet, daß die Seele in dem Zustande klarer und lebhafter Begriffe, mit der Aufklärung vieler Vorstellungen auf einmal beschäftiget sey, wobey ihre Kraft, als Vorstellungskraft, erweitert, und als ein Trieb weiter zu gehen, betrachtet, mit noch zu bearbeitenden Materialen versorgt wird. Folglich müssen beyde Eigenschaften den Vorstellungen Wirksamkeit, und der Seele Empfindungen und Begierden verleihen.

Man erlaube mir auch hier einer sonderbaren Selbsttäuschung zu erwähnen, wodurch oft die Begriffe in unserer Seele eine uneigenthümliche Klarheit und Lebhaftigkeit erlangen. Wir glauben nämlich oft eine Sache in ihrem natürlichen Lichte zu erblicken, da wir sie doch, genau betrachtet, nur durch Hülfe einiger gebrochner Strahlen entdecken, welche gewisse Lieblingsideen, die uns öfter, als andere, gegenwärtig sind, in unserer Seele verbreiten; so wie wir den Mond in seinem eigenen Glanze zu sehen wähnen, indeß die Sonne ihn erleuchtet. Daher kann oft eine und eben dieselbe Sache sich mit einer und eben derselben eigenthümlichen Klarheit dem Verstande zwoer Personen dar-

stellen, und dennoch eine große Verschiedenheit in der Vorstellung haben, welche sich beyde von ihr machen. Die Geschichte welche Helvetius von einer Dame und einem Geistlichen erzählt, welche beyde den Mond betrachteten, und beyde etwas verschiedenes, welches ihren Lieblingsideen entsprach, zu entdecken glaubten, verbreitet ein schönes Licht über diese Bemerkung. *)

Außer diesen Lieblingsideen hat auch der Contrast einen ausnehmenden Einfluß auf die Klarheit und Lebhaftigkeit unserer Vorstellungen. Unzählige Versuche, welche jederman anstellen kann, bekräftigen diesen Erfahrungssatz. Die Gesundheit, z. E, das edelste Gut, wird zur Zeit eines dauerhaften Genusses derselben, kaum von uns geschätzt. Aber man verlasse nach einer schmerzhaften Krankheit zum erstenmale das Siechbett: o wie unaussprechlich groß wird uns dann ihr Werth dünken! — Oder man führe einen Mann vom niedrigsten Stande in ein

*) On sait le conte d'un Curé & d'une Dame galante. Ils avoient oui dire que la lune étoit habitée; ils le croyoient, & le telescope en main, tous deux tachoient d'en reconnoitre les habitans. *Si je ne me trompe*, dit d'abord la Dame, *j'apperçois deux ombres; elles s'inclinent l'une vers l'autre: je n'en doute point, ce sont deux Amans heureux.... Eh! Fi donc, Madame*, reprend le Curé, *ces deux ombres, que Vous voyez, sont des Clochers d'une Cathedrale.*

De l'Esprit Tom. I. p. 16.

ein Zimmer von mittelmäßiger Auszierung, und er wird über den Pracht unserer Wohnung in Erstaunen gerathen; man lasse einen Mitbürger der höhern Welt in eben dieses Zimmer treten, und er wird nichts darin erblicken, welches seine Aufmerksamkeit auf sich zöge. Beyde sehen einerley Gegenstände, aber in einem sehr verschiedenen Lichte, und diese Verschiedenheit ist die Wirkung des Contrastes.

Die Bemerkung der dritten Verhältniß, auf welche uns unser Führer aufmerksam macht, ist von großer Erheblichkeit:

„Der Grad der Wirksamkeit, welche die Vorstellung einer Vollkommenheit äußert, verhält sich 3) wie die Geschwindigkeit. Je weniger Zeit erfordert wird, die Vollkommenheiten, die uns ein gewisser Begriff darbietet, zu überdenken; desto angenehmer ist uns ihre anschauende Erkenntniß, und desto heftiger die Begierde, sie zu genießen.“

Ohngeachtet diese Verhältniß bereits in der vorhergehenden, nach der von uns angestellten genauen Bestimmung, enthalten zu seyn scheint, weil die Geschwindigkeit der Begriffe einer von den Gründen ihrer Lebhaftigkeit ist: so wird es doch nicht ohne Nutzen seyn, dieselbe besonders zu erwegen. Die Frage: warum sich dieses so verhalte; warum die Wirksamkeit einer Erkenntniß

niß sich nach ihrer Geschwindigkeit richte? ist die Frage, warum ein Bündel zusammen verbundener Reiser stärker sey, als jedes kleine Reis für sich genommen; oder warum viele, in einem einzigen Brennpunct vereinigte Sonnenstrahlen eine grössere Hitze hervorbringen, als vorher da sie zerstreut waren? Vis unita fortior. Indem nämlich Begriffe mit großer Geschwindigkeit gedacht werden: so fließen die einzelnen Vorstellungen, aus welchen sie zusammengesetzt sind, in eine einzige zusammen, und wirken mit zusammengesetzten Kräften auf unser Begehrungsvermögen. Bey langsamer Ueberdenkung hingegen wird jedes einzelne Merkmal für sich gedacht, und die Wirkung, welche die Vorstellung des einen auf uns macht, kann schon wieder aufgehört haben, indem die Vorstellung eines andern ihre Wirkung äußert. Dies ist die Ursach, warum die Geschwindigkeit eben so sehr die Wirksamkeit einer Erkenntniß, als die Gewalt der Körper vergrössert.

In der neuesten Ausgabe der philosophischen Schriften, welche ich jetzt nicht bey der Hand habe, um die eigenen Worte des Verfassers ausschreiben zu können, werden die Schwierigkeiten, welche der Erlangung eines Guts im Wege liegen, als ein viertes Verhältniß der Kraft unserer Vorstellungen angegeben. Es

 giebt

giebt wirklich Fälle, da die erkannten Schwie-
rigkeiten einen großen Einfluß auf die Erzeu-
gung unserer Begierden beweisen. Aber es giebt
auch auf der andern Seite Fälle, da wir uns
ein großes Gut vorstellen, ohne, daß in unse-
rer Seele sich eine merkliche Begierde nach dem
Besitze desselben einfindet; und bey einer ge-
nauen Untersuchung dieser Fälle, zeigt es sich,
daß die unüberwindlich scheinenden Schwierig-
rigkeiten, welche der Erwerbung eines solchen
Gutes entgegenstehen, die einzige Ursach sind,
welche unser Verlangen darnach in seiner Ge-
burt ersticken. Die Vorstellung dieser Schwie-
rigkeiten schreckt unsere Vorstellungskraft ab,
die Begriffe von einem solchen Gute in ein leb-
hafteres Licht zu ziehen, weil aus der grössern
Aufklärung derselben eine unangenehme Bezie-
hung auf sie selbst, nämlich die erkannte Un-
möglichkeit der Erwerbung entspringen würde;
und so nach gehörte diese Verhältniß in die
zwote Classe. Hieraus entsteht die Unbequemlich-
keit, daß diese vierte Verhältniß bisher unter kei-
ne allgemeine Formel gebracht worden ist. Denn
unsere Neigungen stehen mit den Schwierigkeiten
bald ingerader, bald in umgekehrter Verhält-
niß; oder mit andern Worten: in einigen Fällen,
wo die Schwierigkeiten bis zu einem gewissen
Grad angewachsen sind, macht die Vorstellung
derselben unsere Begierden nur desto heftiger.

All

All impediments in fancy's course
Are motives of more fancy.
Shakespear.

In andern Fällen hingegen nehmen unsere Begierden in eben dem Maaße ab, in welchen die Schwierigkeiten über diesen Grad hinausgehen; und wenn sie endlich dergestalt angewachsen sind, daß sie anfangen uns ganz unüberwindlich zu scheinen: so hört unser Verlangen gänzlich auf. Ein Bauer, sagt **Rousseau**, wird nie ein König werden wollen, und ein König nie ein Gott, biß er sich einbildet kein Mensch mehr zu seyn. Man stelle sich ein Luftschiff vor. Niemand wird läugnen, daß die Vorstellung des Besitzes eines solchen und der Möglichkeit, sich desselben zu angenehmen Luftreisen in fremde Planeten bedienen zu können, ergötzend sey. Aber man denke gleich darauf an die Unmöglichkeit einer solchen Erfindung, und des gewünschten Gebrauchs desselben, oder man lasse dieseUnmöglichkeit sich durch Fontenellen vordemonstriren: so wird das Verlangen darnach in demselben Augenblicke verschwunden seyn. Nicht, als wenn die Sache selbst einen geringern Werth in unserer Vorstellung erhalten hätte: sondern weil die Ueberzeugung von der Unmöglichkeit einer solchen Besitzung das Verlangen darnach erstickt hat.*)

Ich

*) Hier liegt auch der Grund des Gesetzes, nach wel-

Ich versuche diese Theorie von den Schwierigkeiten auf etwas allgemeines zu bringen. So oft die Schwierigkeiten die Beziehungen, welche ein erkanntes Gut auf uns hat, schwächen (und dieses geschieht, wenn die Einschränkung, welche die Ueberwindung derselben unserer Seele droht, ihr grösser vorkömmt, als daß sie durch die Erweiterung, welche das bevorstehende Gut verspricht ersetzt werden könte) oder so oft sie die Lebhaftigkeit, des Begriffs von dem zu erreichenden Gute verdunkeln (und dieses geschieht, wenn die Vorstellung der Schwierigkeiten der Hauptbegriff, die Vorstellung des Guts hingegen ein Nebenbegriff wird): so oft schwächen die erkannten Schwierigkeiten unser Verlangen, oder heben es gänzlich auf. So oft hingegen das Gegentheil geschieht: so oft sind sie eine neue Triebfeder, welche unsern Verlangen eine neue Stärke verleihet.

Nunmehr sind wir glücklich in dem Hafen angelangt. Jetzt haben wir Muße, dasjenige, was wir auf unserer speculativen Reise gewonnen

welchem ein Einsichtsvoller Kunstrichter (Lit. Brief. Th. 7.) auf der Bühne und in der Epopee kein Ideal der Vollkommenheit dulden will, und warum **Herder** (in 2ten Frag.), eben dieses Ideal aus Arcadien verbannt; derselbe Grund, warum uns der Engel, **Sir Grandison** genannt, lange nicht so sehr, als der Mensch **Toms Jons**, interressirt.

nen haben, aufmerksam zu betrachten, und zu überlegen, welchen Nutzen wir daraus ziehen können.

Nicht nur die Gewalt der Affecten, und das oftmalige Uebergewicht der sinnlichen Erkenntniß über die deutlichen Einsichten der Vernunft, sondern auch die Macht der Uebung und der Gewohnheit (um deren Erklärung es uns anjetzt vorzüglich zu thun ist) lassen sich bey allen anscheinenden Widersprüchen, aus den Voraussetzungen, welche wir angenommen haben, auf eine sehr begreifliche Weise erklären.

Durch Uebung und der damit verbundenen Vorstellung einer und eben derselben Sache, können wir theils mehr Gutes, mehrere Beziehungen auf unsere subjective Vollkommenheit darin entdecken; theils können unsere Vorstellungen eben dadurch eine grössere Klarheit und Lebhaftigkeit gewinnen; theils können die einzelnen Ideen, aus welchen die Vorstellungen zusammengesetzt sind, dadurch genauer unter sich und mit andern Ideen verknüpft werden, wodurch dann ihre Geschwindigkeit vermehrt wird; theils kann endlich durch eben dieses Mittel die Vorstellung der Schwierigkeiten eine große Abänderung leiden: und in allen diesen Fällen ist es deutlich, daß die Gewohnheit uns entweder ein Vergnügen an dieser Sache beybringen, oder wenn sie uns schon vorher an-

genehm war, dieses Vergnügen verhältnißmässig vergrössern müsse.

Auf der andern Seite aber kann es sich auch ereignen, daß wir bey fortgesetzter Uebung, und bey wiederhohlter Vorstellung einer und eben derselben Sache, entweder keine neue Beziehungen auf unsere Vollkommenheit, oder wohl gar Beziehungen auf unsere Unvollkommenheit entdecken; daß aus dieser Ursach unsere Achtsamkeit und mit derselben die Klarheit, Lebhaftigkeit und Geschwindigkeit unserer Vorstellungen abnehmen, und das endlich die Schwierigkeiten, welche uns im Wege lagen, entweder gänzlich verschwunden, oder biß zum Abschrecken angewachsen sind: und in diesen Fällen ist es eben so deutlich, daß die Gewohnheit das Vergnügen, welches uns diese Sache verursachte, verhältnißmäßig verringern müsse.

Aber diese allgemeine Anzeige ist vielleicht noch nicht einleuchtend und überzeugend genug: wir werden uns daher in einige Besonderheiten einlassen müssen. Um eine große Weitläuftigkeit hierbey zu vermeiden, laßt uns die einzelnen Wirkungen der Gewohnheit in besondere Classen ordnen, und alsdann vermöge unserer Grundsätze die Ursachen bestimmen, aus welcher die Wirkungen einer jeden Classe erklärt werden können.

Erste Classe.

In diese wollen wir diejenigen Wirkungen der Gewohnheit setzen, vermöge welcher wir etwas, welches uns anfangs Vergnügen macht, gern wiederhohlen, und zwar oft auf eine mechanische Weise wiederhohlen, ohngeachtet wir uns zuweilen, weder der Sache selbst, noch des daraus gezogenen Vergnügens deutlich bewust sind. Diejenigen, welche sich an den Gebrauch des Tabacks gewöhnt haben, mögen uns zum Beyspiel dienen. Man wird an ihnen bemerkt haben, daß sie oft ihre Neigung mechanisch befriedigen, ohne sich der Sache selbst, oder des daraus erwachsenden Vergnügens deutlich bewust zu seyn, und daß sie demohngeachtet bey gezwungener Unterlassung dieser Handlung mißvergnügt seyn würden. Wodurch wollen wir diese Erscheinung erklären? durch die Verhältniß, worinn die Wirksamkeit unserer Vorstellungen mit ihrer Geschwindigkeit steht. Die öftere Wiederhohlung dieses Gebrauchs hat die Begriffe dieser Personen von dem damit verbundenem Vergnügen so genau mit einander, und mit so vielen Nebenideen verknüpft, daß sie theils bey Gelegenheit einer oder der andern von diesen Nebenideen zum öftern wieder in Seele hervorgerufen werden, theils aber mit so großer Geschwindigkeit, gleich Blitzen,

her-

hervorleuchten und wirken, daß man sich dieser Wirkung oft nur ganz dunkel, oft gar nicht bewust ist. Die Vorstellung eines Vergnügens ist also wirklich da, und wirkt; aber das deutliche Bewustseyn dieser Vorstellung fehlt uns oft, weil sie gemeiniglich eher gewirket hat, und schon wieder verdrengt ist, ehe wir die Zeit erlangen, sie bemerken zu können. Diese beyden Operationen der Seele, die Vorstellung eines Guts, und das Bewustseyn dieser Vorstellung, müssen wir, wie schon Descartes lehrte, *) wohl von einander unterscheiden. Und so kann uns diejenige Wirkung der Gewohnheit,

*) Est alia actio mentis, per quam aliquid bonum vel malum esse iudicamus, & alia, per quam nos ita iudicasse agnoscimus, *atque una sæpissime, sine altera esse potest.* De Method. pag. 15. ed, m.

Ich führe diese Stelle deswegen an, weil man diesen um die wahre Philosophie so verdienten Mann nicht selten Irrthümer aufzubürden pflegt, welche nicht ihm, sondern nur seinen Schülern eigen waren. Von diesen ist es also auch nur zu verstehen, wenn **Leibnitz** in einem Briefe an **Remond** sagt: J'accorde aux Carthesiens que l'ame pense toujours actuellement, mais je n'accorde point, *qu'elle s'appercoit de toutes ses pensées.* Car nos grandes perceptions & nos grands appetits, dont nous nous appercevons, sont composés d'une infinité de petites perceptions & de petites inclinations, dont on ne sauroit s'appercevoir. Et c'est dans les perceptions insensibles que se trouve la raison de ce qui se passe en nous, comme la raison de ce qui se passe dans les corps sensibles, consiste dans les mouvemens insensibles. Recueil de div. pieces. T. II. p. 328.

heit, von welcher jetzt die Rede ist, (und wozu überhaupt alle mechanische Fertigkeiten gehören) nicht weiter unerklärlich scheinen.

Zwote Classe.

Noch leichter werden wir von den Wirkungen derjenigen Uebungen und Gewohnheiten, welche von einem immer wachsenden Vergnügen begleitet werden, und die wir in diese zwote Classe stellen wollen, Rechenschaft geben können. Denn hier ist es sogleich deutlich, theils daß die Beziehungen des erkannten Guten auf unsere Vollkommenheit in unserer Vorstellung vervielfältiget oder stärker geworden sind, theils daß unsere Vorstellungen davon mehr Licht, Leben und Geschwindigkeit erlangt haben; theils daß das Bewustseyn der Hindernisse auf eine oder die andere Weise abgeändert worden ist. Ein Beyspiel dieser Art giebt die Gewohnheit des Studirens, welches täglich angenehmer wird, weil wir täglich in diesem Geschäfte mehr Gutes, mehr Nahrung des Vergnügens entdecken — kurz weil wir täglich mehr und mehr einsehen lernen, mit wie vieler Wahrheit jener ciceronianische Ausspruch auf alle Wissenschaften angewandt werden könne: adolescentiam alunt, senectutem oblectant, secundas res ornant, aduersis perfugium & solatium præbent, cæt.

Sol-

Solche Gegenstände, die der anschauenden Seele anfangs nur ein kleines, aber immer wachsendes Vergnügen darbieten, gewähren uns, nach einer richtigen Bemerkung des scharfsinnigen Weltweisen, *) den wir schon mehrmals anzuführen Gelegenheit gehabt haben, ein unweit grösseres Vergnügen, als solche, die uns zwar eine stärkere, aber keiner weitern Zunahme fähige Beziehung auf unsere Glückseeligkeit zeigen; so wie die dämmernde und allmählich sich aufklärende Morgenstunde ein angenehmeres Schauspiel gewährt, als der Lichtströmende Glanz der Mittagssonne.

Dritte Classe.

Wie soll man aber diejenigen **Wirkungen der Gewohnheit erklären, nach welcher Dinge oder Handlungen, die uns äußerst unangenehm waren, uns nach und nach nicht nur gleichgültig; sondern sogar ange-**

*) „Eine unvollkommene Sache, die aber zunimmt, „erweckt mehr Empfindung, als eine vollkomm- „nere, die da bleibt, was sie ist, und der besten, „heftigstgewünschten Dinge, werden die Men- „schen überdrüssig, ob sie gleich an ihrer Vollkom- „menheit und Uebereinstimmung nichts verlohren „haben. **L. Cochius über die Neigungen.** „Seit. 52.

angenehm zu werden pflegen? Auch hier verlassen uns unsere Grundsätze nicht. Die Ursach dieser Erscheinung, die sie uns an die Hand geben, ist folgende.

Keine Sache, sie mag noch so schlimm seyn, keine Lebensart, sie mag uns noch so beschwerlich scheinen, keine Arbeit, sie mag uns anfangs noch so sauer werden; ist nach einer glücklichen Einrichtung der Dinge, durchaus unvollkommen, durchaus beschwerlich, durchaus unerträglich. Jede, noch so schlimme Sache, hat auch ihre gute Seite, jeder noch so beschwerliche Zustand, hat seine Annehmlichkeiten. Diese Bemerkung macht es uns begreiflich, wie eine unangenehme Sache durch Uebung und Gewohnheit uns bald erträglich, bald sogar angenehm werden könne; indem nämlich unsere Seele, von der bösen Seite derselben immer mehr und mehr zu abstrahiren, und die Betrachtung der guten Seite derselben immer klarer und lebhafter zu machen, sich bemühet. Ein sehr einleuchtendes Beyspiel finden wir in einer Engländischen Wochenschrift. Ein Blindgebohrner, welcher operirt wurde, und auf dem Puncte stand, das Gesicht zu erlangen, redet sein geliebtes Mädchen mit folgenden Worten an: Liebste Lidia, sollte ich durch die Erlangung des Gesichts die zärtlichen

Rüh-

Rührungen missen, die ich immer beym Hören deiner Stimme empfand; sollte ich die Schritte meiner Geliebten, wenn sie sich mir nähert, nicht mehr zu unterscheiden vermögen: o so reisse mir diese Augen aus! *) Aus eben diesem Grunde ist auch das unmenschliche Vergnügen zu erklären, welches bey den Römern sogar das sanftere Geschlecht an blutigen Spielen fand.

Eine bestimmtere Ursach, nämlich die Wirkung des Contrastes, welcher, wie wir bemerkt haben, unsern Vorstellungen Klarheit und Lebhaftigkeit giebt, wird uns diese Folge der Gewohnheit noch begreiflicher machen. So lange dieser bey einer widrigen Sache unserer Seele gegenwärtig ist; so lange das entgegengesetzte Gute unsere Vorstellungskraft noch lebhaft beschäftiget: so lange muß das dadurch erhöhte Uebel unausstehlich bitter scheinen. Aber laßt die alles zerstöhrende Zeit das Bild dieses entgegengesetzten Guts aus unserer Vorstellung nach und nach auslöschen: so wird uns auch in eben dem Grade, in welchem dieses geschieht, das Uebel nach und nach erträglicher, zuletzt angenehm wer-

*) Dear Lidia, if jam to lose, by sight, the soft Pantings, wich j have always felt, when j heard your voice; it j am no more to distinguish the steps of her, j love, when she opproaches me: pull out these Eyes! *The Tatler Num.* 55.

werden. Dies ist die Ursach, warum dem angeschmiedeten Galerensclaven sein unglücklicher Zustand nach zehn Jahren nicht mehr halb so unglücklich scheint, als er ihm am ersten Tage seiner Sclavenschaft vorkam.

Vierte Classe.

Hier haben wir endlich ganz entgegengesetzte Wirkungen der Gewohnheit zu erwegen, nämlich diejenigen, wodurch eine Sache oder Handlung, die uns anfangs viel Vergnügen machte, uns bald gleichgültig, bald so gar unangenehm wird. Und diese sind es vorzüglich, welche denjenigen Weltweisen, welche sich nicht mit unsern Grundsätzen versehen hatten, so unerklärbar, und mit ihren Theorien von den Fertigkeiten so wenig übereinstimmend schienen. Uns können sie weiter keine Schwierigkeit machen. Wir begreifen leicht, daß die Ursach dieser Erscheinung theils in dem Mangel der Entdeckung neuer Beziehungen auf unsere Vollkommenheit, theils in der Abwesenheit des Contrasts, wodurch die Neuheit der Sache anfangs Vergnügen wirkte, und in der daraus entstandenen Abnahme der Klarheit und Lebhaftigkeit unserer Vorstellungen, theils auch in der Vermehrung oder Verringerung der

anfänglichen Schwierigkeiten zu suchen sey. Diese Ursachen mußten nothwendig, einzeln oder zusammengenommen, unserer Seele, bey ihrem Triebe zu fortschreitender Erweiterung, Mißvergnügen verursachen, und aus ihnen erhellt die Richtigkeit der Bemerkung, welche ein großer Kenner des menschlichen Herzens macht:

Wenn das ganze Jahr aus heiligen
Spieltagen bestünde:
So würde Feyern eben so widrig, als
Arbeiten seyn. *)

II.
Anwendung auf die durch Uebung und Gewohnheit entstehende tugendhafte Neigungen insonderheit.

Nachdem wir nunmehr gesehen haben, wie überhaupt Neigungen und Abneigungen entstehen, und wie sie besonders durch Uebungen und Gewohnheiten erzeugt werden; so muß es einem jeden leicht seyn, die Anwendung davon auf die Erweckung tugendhafter Neigungen und Fertigkeiten insonderheit, von selbst zu machen. Daher könnnen wir in diesem Abschnitte kurz verfahren.

Es

*) If all the year were playing holydays
To sport woud be as tedious as to work.
Shakespear.

Es muß einem jedem leicht seyn zu begreifen, daß wir, bey fortgesetzter Uebung tugendhafter Handlungen, stuffenweise immer mehr Gutes, immer mehrere und stärkere Beziehungen auf die Befriedigung unsers ursprünglichen Haupttriebes, des Triebes zur Vollkommenheit, darin entdecken können. Denn das Glück der Tugend gehört zu denen Gütern, welche nie erschöpft werden, deren Bäche desto voller strömen, jemehr davon genossen wird. Glaube mir, Philocles, sagt Schaftesbury, dies Vergnügen (welches aus guten Handlungen entspringt) ist verführerischer als irgend ein anderes. Nie that jemand etwas Gutes, ohne dadurch bereitwilliger geworden zu seyn, dasselbe noch einmal, mit grösserem Vergnügen zu verrichten. *)

Nicht weniger leicht zu begreifen ist es, wenn man die vorhergehenden Untersuchungen

*) Belive me, Philocles, this pleasure is more debauching, than any other. Never did any soul do good; but it came readier to do the same again, with more Enjoyment. Never was Love, or Gratitude, or Bounty practis'd, but with increasing joy, wich made the Practiser still more in Love with the fair Act,

Characteristicks Vol. 2 p. 155.

gen vollendet hat, daß die Erkenntniß der Vollkommenheit, oder des Glücks, welches die Tugend gewährt, durch die Uebung immer klärer, immer anschauender, immer geschwinder, immer lebendiger werden, und aus einer deutlichen aber todten Einsicht, in eine wirkliche Empfindung übergehen müsse, welche den sinnlichen Neigungen das Gleichgewicht zu halten vermag.

Und endlich lehrt die Erfahrung daß die Hindernisse und Schwierigkeiten, welche dem Schüler der Tugend anfangs so unüberwindlich schienen, nach einem beherzten Anfang der Ausübung, immer kleiner, immer leichter werden, biß sie endlich zu dem mitlern Grad herabgeschmolzen sind, welcher die Freude des Tugendhaften verschönern hilft.

Wir sehen also, daß die Uebung alle Triebfedern zur Tugend in Bewegung sezt. Wir haben gezeigt, daß dem Unterrichte dieses bey weiten nicht möglich sey; wir ziehen daher mit dem würdigen Verfasser der philosophischen Schriften hieraus den Schluß: „Wer nach der höchsten Stuffe „der sittlichen Vollkommenheit ringet; wer „nach der Seeligkeit strebt, seine untern

„See-

„Seelenkräfte mit den obern in eine vollkom=
„mene Harmonie zu bringen, der muß es
„mit den Gesetzen der Natur, wie der
„Künstler mit den Regeln seiner Kunst ma=
„chen. Er muß so lange mit der Uebung
„fortfahren, biß er sich in währender Aus=
„übung seiner Regeln nicht mehr bewust ist;
„biß sich seine Grundsätze in Neigungen ver=
„wandelt haben, und seine Tugend mehr Na=
„turtrieb, als Vernunft, zu seyn scheinet.
„Alsdenn hat er die heroische Grösse erreicht,
„die über den Kampf gemeiner Leidenschaf=
„ten hinweg ist, und ohne Eitelkeit die be=
„wunderswürdigste Tugend ausübt.“

Beschluß.

Hier könt ich den Vorhang niederfallen lassen und den Ausspruch, oder die Beleh=lehrung Einsichtsvoller Richter erwarten. Al=lein ohngeachtet die specielle Untersuchung der Art und Weise, wie die Uebungen zur Erweckung tugendhafter Neigungen angestellt werden müssen, außer den Grenzen meiner darmaligen Pflicht lieget: so glaube ich doch dieser kleinen Abhandlung einen höhern Grad von Gemeinnützigkeit zu geben, wenn ich durch ein Beyspiel zeige, wie unsere allge=

meine Theorie auf einzelne Fälle anzuwenden sey?

Ich habe z. E. die Absicht, einer jungen Seele die liebenswürdige Neigung zur Wohlthätigkeit einzuflößen, und überlege nun, wie ich die Sache anzufangen habe? Ihr sprecht: überzeuge ihn von der Nothwendigkeit dieser Tugend. Wohl! Aber wodurch soll ich ihn überzeugen? Eine seltsame Frage! Durch Gründe von der Vernunft und aus der Schrift entlehnt, welche darthun, daß die Wohlthätigkeit unsere Pflicht sey. — Gut! Sein Verstand findet nichts dagegen einzuwenden: aber sein Herz? Dieses ist zum Unglück schon durch entgegengesetzte Neigungen erhitzt; es kennet schon den Werth des Geldes; es kennet schon tausend sinnliche Vergnügungen, die es durch Hülfe dieses Metals sich verschaffen kann. Auf der einen Wageschale liegen also Begierden, auf der andern deutliche Vernunftgründe, und wir wissen schon, daß in solchen Fällen, die erstern ein entscheidendes Uebergewicht zu erhalten pflegen. O, sagt ihr, dem Uebel ist abzuhelfen! Man lege in die leichtere Schaale der Vernunft nur noch trifftige Bewegungsgründe: von den Nutzen hergenommen,

wel-

welcher aus der Ausübung dieser Pflicht erwächst: so wird sie bald herunter sinken. Also Bewegungsgründe von dem Nützlichen hergenommen — nun zum Exempel? — Man zeige dem Kinde zuerst die natürlichen Folgen der Wohlthätigkeit, und dann verbinde man mit ieder wohlthätigen Handlung eine willkürliche Belohnung, die den Neigungen des Kindes schmeichelt, und mit jeder Unterlassung, eine willkührliche Strafe, welche diesen Neigungen zuwider ist. — Vortreflich! Nur Schade, daß durch das letztere Mittel gerade das Gegentheil unserer Absicht erreicht wird. Die Neigungen des Kindes, welche man dabey zu Maschinen braucht, werden heftiger angeblasen, und die Wohlthätigkeit erhält in dem jungen Verstande die Gestalt eines nothwendigen Uebels, dem man sich, zur Befriedigung seiner Lieblingsneigungen, schon unterziehen müsse. Laßt nun jene willkürliche Strafen und Belohnungen mit der Zeit aufhören: so wird auch der Grund der Wohlthätigkeit umgestürzt seyn. Was aber die natürlichen Folgen, und diejenigen Belohnungen und Strafen betrifft, welche man so eingerichtet hat, daß sie aus der Wohlthätigen Handlung und deren Unterlassung nothwendig zu fließen

scheinen: so können diese zwar zu einzelnen Handlungen bewegen, aber aus einer einzigen Handlung kann noch nicht unmittelbarer Weise eine Neigung entstehen. Wie soll also diese dem jungen Gemüthe eingepflanzet werden? Vielleicht verweiset man mich auf die höhern Bewegungsgründe, welche die Religion an die Hand giebt, auf die Vorstellung von einer allgütigen und alles vergeltenden Gottheit, und auf die Belohnungen und Strafen, welche wir in einem zweyten Leben von ihr zu erwarten haben. Es sollte mich schmerzen, in der aufrichtigsten Ehrfurcht gegen diese heiligen Wahrheiten, und in der gewissen Ueberzeugung von der Unentbehrlichkeit derselben zur Heiligung unserer Begierden und zur Glückseeligkeit, mich von irgend einem Menschen übertroffen zu sehen. Aber mit eben der Aufrichtigkeit, mit welcher ich dieses Geständniß ablege, muß ich bekennen, daß ich es für unmöglich halte, durch die bloße Vorstellung dieser Bewegungsgründe eine tugendhafte Neigung anzufachen, welche den sinnlichen Begierden die Wage hielte. Die Erfahrung ist auf meiner Seite, und den Grund davon habe ich in dieser Abhandlung, wie ich mir schmeichle, deutlich genug entwickelt. Das-

jenige

jenige also welches zu allen diesen Mitteln, noch hinzu kommen muß, um tugendhafte Neigungen zu erwecken, ist die Uebung. Aber es sind Vorbereitungen, es sind weise Veranstaltungen nöthig, um dieses mächtige Triebrad in Bewegung zu setzen. Man erlaube mir diejenigen zu beschreiben, worunter es mir glückte, einem jungen, schon etwas verwöhnten Herzen, durch Hülfe vielfältiger Uebungen die wärmste Neigung zur Wohlthätigkeit einzuflößen.

Alles war vorbereitet. Ich führte meinen Liebling an einem schönen Tage aufs freye Feld. Das Gefühl der sanfterwärmten Luft, der Anblick des heitern Himmels und der blühenden Saaten, öffneten mir natürlicher Weise den kleinen Verstand des Kindes, den ich auf die tausendfältigen Wohlthaten Gottes in der Natur aufmerksam zu machen suchte. Die erregten Empfindungen einer dankbaren Liebe gegen das höchste Wesen machten mir den Uebergang leicht, ihm durch Sokratische Fragen das Geständniß abzulocken, daß Pflicht und Billigkeit von uns verlangen, dem Gott der Liebe aus Dankbarkeit im Wohlthun nachzuahmen. Um der Ueberzeugung hiervon den möglichsten Grad

der Stärke zu geben, suchte ich durch fortgesetzte Fragen verschiedene andere Bewegungsgründe zur thätigen Menschenliebe in seiner Seele hervorzurufen, wobey es mehr das Ansehn hatte, daß das Kind mich, als daß ich das Kind belehrte. Nun war die völlige Ueberzeugung da — die Ueberzeugung, aber noch bey weitem nicht die Neigung. Es war Entschlossenheit zur Wohlthätigkeit da, und es fehlte nur noch an Gelegenheit, diese Entschlossenheit wirksam zu machen. Auch dafür war gesorgt. In dem Augenblick erschien:

— — ein alter schwacher Greis,
Für den, auch wenn er uns um nichts gebeten hätte,
Sein zitternd Haupt, das halb nur seines war,
Sein ehrlich from Gesicht, sein heilig graues Haar,
Mit mehr, als Rednerkünsten, redte.

Ich warf einen Blick auf meinen kleinen Freund, einen andern auf den Greis, und schwieg. Schon war die Hand des Kindes in der Tasche. Es hatte wie ich wuste, zwey Stücke Geld darinn. Aus seinem Zaudern, und aus seinen starrsehenden Augen las ich den Kampf zwischen Mitleid und Liebe zu seinem blanken Gelde, der ihn un-

unschlüssig machte, ob er nur eins oder beyde Stücke geben sollte? Ich half ihn aus der Verlegenheit, indem ich ihn bat, das eine Stück mir zu leihen, weil ich gerade nichts bey mir hätte; und jeder reichte nun sein Allmosen dem mittleidenswürdigen Alten dar. Dieser hatte vorher einen Wink erhalten, die lebhaftesten Merkmale der Dankbarkeit zu äußern. Mit lauten Seegenswünschen, und mit aufgehobenen Händen, wollte er uns zu Füßen sinken: aber ehe noch sein zitterndes Knie die Erde berührte, fühlte er sich an dem einen Arme von seinem kleinen Wohlthäter, und an dem andern von mir unterstützt. Wir entfernten uns. Ich drückte schweigend meinen Eleven an meine Brust, der sich in eben so stiller Entzückung um meinen Hals schmiegte. Nach einer kleinen Pause entfuhren mir die Gellertschen Worte:

Mensch, mache dich verdient um andrer Wohlergehen:
Denn was ist göttlicher, als wenn du liebreich bist?

Mein kleiner Evergetes wollte sie nachsagen; ich wiederhohlte sie; und lange nachher habe ich sie ihn oft bey ähnlichen Gelegenheiten von selbst anführen hören. Wir gingen mit dem fröhlichen Bewustseyn einer guten That nach Hause. Hier wollte er sich wegern, das mir

mir geliehene Geld wieder anzunehmen: allein ich versicherte ihn, mit freundlichem Ernst, daß ich das Vergnügen, an der Erquickung des nothleidenden Greises Antheil gehabt zu haben, um keinen Preiß in der Welt vertauschen könnte.

Verständige Leser werden schon von selbst angemerkt haben, daß bey den Veranstaltungen zu dem Anfang dieser Uebung kein einziger Umstand ohne Absicht war. Es kam darauf an, dem Kinde zuerst eine lebhafte Empfindung von dem Glücke eines mildthätigen Menschen zu verschaffen. Der heitere Himmel, die lachenden Gefilde, die rührenden Merkmale der Dankbarkeit des Greises, die Umarmung — lauter einzelne Bäche des Vergnügens, die sich vereinigt in die junge Seele ergossen. Nach dem Gesetze der Einbildungskraft (vermöge welchem ein Theil einer neuen Empfindung, der ein Theil einer vergangenen war, die ganze vergangene Empfindung wieder hervorruft) wurde nun nachher, bey einer jeden neuen Erweisung der Mildthätigkeit, diese erste zusammengesetzte Empfindung wieder rege gemacht, und verbreitete über die neue Handlung eben die Wollust, welche die erste vergangene gewährt hatte. In Rücksicht auf dieses Gesetz der

Ein=

Einbildungskraft, suchte ich daher, sowohl diese erste, als alle nachherige Uebungen, mit so vielen angenehmen Nebenumständen zu verknüpfen, als es mir möglich war; wodurch sowohl das Vergnügen bey der wohlthätigen Handlung vergrössert, als auch die Gelegenheit, sich dieses Vergnügens wieder zu erinnern, vervielfältiget würde. Bey der Umarmung hütete ich mich sorgfältig, den Gedanken zu erregen, daß diese Freundschaftsbezeugung ein belohnender Beyfall sey. Ich suchte vielmehr durch Betragen und Worte das Kind zu überzeugen, daß meine aufwallende Zärtlichkeit ein bloßer natürlicher Ausbruch meiner eigenen Empfindung des Glücks sey, einen Nothleidenden erquickt zu haben.

Ich bemühte mich durch freundschaftliche Gespräche und unschuldige gemäßigte Zerstreuungen ihn, den ganzen Tag über, bey der Heiterkeit des Gemüths, welche dieser Vorfall bey ihm verursacht hatte, zu erhalten, und am Abend ihn auf die Quelle der Zufriedenheit, die er genossen, aufmerksam zu machen. Nach einigen wiederhohlten Uebungen dieser Art, bey welchen ich die Einförmigkeit eben so sehr, als die Entdeckung meiner Absichten zu verhüten suchte, fand ich

sein

sein junges Herz von mitleidiger Güte so sehr erwärmt, daß ihn nach Wohlthun dürstete, und daß ich mich genöthiget sahe, ihn mit den Regeln der Weisheit bekannt zu machen, welche unsere Hand bey Erweisung der Wohlthätigkeit lenken müssen.

Perseuerandum est, & assiduo studio robur addendum, donec bona mens sit, quod bona voluntas est.

Senec. epist. XVI.

LB Coburg 87

1. 6. 72
22. 5. 75
5. 8. 76
7. 10. 76
31. 10. 78

Campe, Joachim Heinrich,

Philosophischer Commentar über die Worte des Plutarchs: 'die Tugend ist eine lange Gewohnheit' oder über die Entstehungsart der tugendhaften Neigungen

Berlin 1774

Coburg, Landesbibliothek -- B II 11/7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11916422-3